

APuZ

Aus Politik und Zeitgeschichte

63. Jahrgang · 4–5/2014 · 20. Januar 2014



Grenzen

Christoph Kleinschmidt

Semantik der Grenze

Clemens Kroneberg

Motive und Folgen sozialer Grenzziehungen

Lars Nickel

Grenzen – verbinden

Mette Løvschal

Frühe Grenzziehungen

Jana Hien

From Neither Here Nor There:

Kunst im Grenzraum

Henning Füller · Georg Glasze

Gated communities
und andere Formen abgegrenzten Wohnens

Editorial

Auch wenn wir sie nicht immer sehen oder unmittelbar spüren: Grenzen prägen unsere Welt und unseren Alltag. Geografische beziehungsweise räumliche Grenzen verlaufen zwischen Ländern, Orten, Stadtvierteln, Nachbarschaften oder Wohnhäusern. Sie sind durch Grenzanlagen, Mauern oder Zäune leicht zu identifizieren. Soziale oder kulturelle Grenzen sind als „Orte“ schwieriger zu greifen, im Ergebnis aber ebenso wirkmächtig. Grenzen können sich durch Gesetze, Rechtsprechung, soziale Verhältnisse, aber auch durch kulturelle Konventionen, Bräuche und Wahrnehmungen konstituieren. Fehlt es ihnen an Legitimität, werden sie überschritten – manchmal auch gewaltsam.

Grenzziehungen beeinflussen das gegenseitige Verhältnis von Individuen, sozialen Gruppen und auch Staaten. Ihre Wirkung ist ambivalent: Einerseits helfen sie dabei, Räume zu ordnen oder komplexe Lebenswirklichkeiten in übersichtlichere Sinn-einheiten zu zerlegen und zu strukturieren. Andererseits werden dadurch stets ein Innen und Außen und damit Zugehörigkeiten und Nichtzugehörigkeiten geschaffen. Entsprechend unterschiedlich können Grenzziehungen wahrgenommen werden: Während die einen sich innerhalb des eingegrenzten Raums als geschützt empfinden, können sich andere ausgegrenzt fühlen.

Grenzen sind häufig das Ergebnis historischer, gesellschaftlicher und technologischer Entwicklungen. Manche, die früher unverrückbar erschienen, sind heute obsolet – wie etwa die Zollschränken innerhalb Europas. Manche soziale Grenzziehungen, die früher selbstverständlich waren, mögen heute anachronistisch erscheinen, während gleichzeitig neue entstanden sind. Auch Grenzen des ethisch Vertretbaren orientieren sich am gesellschaftlichen Konsens, der wandelbar ist. Doch welche gesellschaftliche Bedeutung hat die Erkenntnis, dass Grenzen konstruiert und damit vergänglich sind? Woran können sich Menschen, Gemeinschaften, Gemeinwesen oder Staaten orientieren? Wie könnte eine „demokratische Grenzziehung“ – unter Beteiligung aller Betroffenen – aussehen? Wo stößt Grenzlosigkeit an ihre Grenzen?

Asiye Öztürk

Christoph Kleinschmidt

Semantik der Grenze

Wer einmal an einem Grenzübergang warten musste, bis der eigene Ausweis geprüft war und die Grenze passiert werden durfte, dem erschließt sich ihre Bedeutung als ein Zusammenhang von Staatsgebiet, Kontrollinstanz und Übergangszone. Mit dieser Erfahrung gelangt man an den Kern dessen, was Grenzen vor allem im 19. Jahrhundert bezeichneten und als was sie noch heute hauptsächlich definiert werden, nämlich territoriale Markierungen zur Absicherung von Macht, an denen der Hoheitsbereich des einen Staates aufhört und der eines anderen anfängt.

Christoph Kleinschmidt

Dr. phil., geb. 1979; Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Deutsche Literatur und ihre Didaktik, Goethe-Universität Frankfurt am Main, Grüneburgplatz 1, 60629 Frankfurt/M.
c.kleinschmidt@em.uni-frankfurt.de

und als was sie noch heute hauptsächlich definiert werden, nämlich territoriale Markierungen zur Absicherung von Macht, an denen der Hoheitsbereich des einen Staates aufhört und der eines anderen anfängt.

Darüber hinaus haben Grenzen aber in einem weit umfassenderen Sinne Bedeutung für das eigene Leben. Denn sie spielen nach landläufiger Meinung nicht nur in Fragen der Erziehung eine wichtige Rolle, sie strukturieren als Zeitfaktoren auch Arbeitsabläufe oder stellen im Geschichtsbewusstsein Einteilungskriterien im Hinblick auf persönliche wie epochale Zäsuren dar.

Grenzen fungieren zudem in unserem Rechtssystem als Vorschriften, die unseren sozialen Handlungsbereich organisieren und dabei regeln, in welchem Ausmaß die Freiheit des Einzelnen mit der Freiheit der Anderen vereinbar ist. In den Religionen dienen sie als ein Versprechen auf das, was jenseits menschlicher Endlichkeit liegt, und in der Wissenschaft motiviert die Überschreitung von Grenzen Forschung und Innovation. Sie kann allerdings auch apokalyptische Szenarien heraufbeschwören, wenn die Grenzen des Möglichen die Grenzen des Ethischen infrage stellen.

Nicht zuletzt zeigen Grenzen die Notwendigkeit an, den eigenen Zuständigkeitsbe-

reich abzustecken und sich von anderen zu unterscheiden, sei es in individueller, kultureller oder politischer Hinsicht. Und auch das scheinbar grenzenlose World Wide Web und die Globalisierung lassen sich nicht ohne Grenzen denken, auch wenn es dabei eher um deren Negation geht beziehungsweise um eine ständige Verschiebung von Grenzen im Sinne variabler Netzwerkgemeinschaften und virtueller Profile.¹

Grenzen gehören offensichtlich zu den Konstanten menschlichen Denkens und Handelns. In allen Bereichen jedoch nach einem gemeinsamen Bedeutungskern, nach der Semantik der Grenze zu fragen, stellt ein schwieriges Unterfangen dar, weil Grenzen zwar zur Identitätsbildung konstitutiv beitragen, sich selbst aber einer positiven Bestimmung entziehen. Als relationale Größen lassen sie sich in erster Linie in Abhängigkeit zu dem definieren, was sie einerseits unterscheiden und andererseits in ein Verhältnis zueinander setzen. So betrachtet stellen sie Figurationen des Dritten dar, die sich in ihrer Funktion als Abschluss paradoxerweise selbst nach zwei Richtungen hin öffnen.

Grenzen müssen darüber hinaus als komplexe Konstruktionen verstanden werden, die einer variablen Konsistenz unterliegen. Denn was eine Grenze ist und welche Bedeutung sie hat, hängt von den historischen und gesellschaftlichen Umständen ab, in denen sie auftritt. Die Wirksamkeit von Limes oder Berliner Mauer etwa unterliegt einer historischen Halbwertszeit und mit ihr zugleich die kulturelle Relevanz, die man ihnen als Grenze beimisst. Was in einem bestimmten Zeitraum den äußersten Rand des politischen Einflussbereichs markiert und damit eine existenzielle Bedrohung darstellt, kann zu einer anderen Zeit ein touristischer Programmpunkt unter vielen sein.

Mit der Einsicht in die grundlegende Konstruktion von Grenzen wird im Hinblick

¹ Diese und die folgenden Überlegungen basieren auf meiner einleitenden Darstellung zum Sammelband „Topographien der Grenze“ und ergänzen sie um wesentliche Aspekte. Vgl. Christoph Kleinschmidt, Formen und Funktionen von Grenzen. Einleitung zu einer interdisziplinären Grenzforschung, in: ders./Christine Hewel (Hrsg.), Topographien der Grenze. Verortungen einer kulturellen, politischen und ästhetischen Kategorie, Würzburg 2011, S. 9–21.

auf ihr Bedeutungsspektrum auch eine ihrer klassischen Unterscheidungen hinfällig, nämlich die zwischen natürlichen und künstlichen Grenzen. Der französische Historiker Lucien Febvre hat anhand von geografischen, militärischen und staatspolitischen Grenzen gezeigt, dass zwar eine typologische Differenzierung nach bestimmten Erscheinungsformen wie Flüssen, Schutzwällen oder Landmarken möglich ist, diese Grenzen jedoch nicht an sich existieren, sondern erst dazu gemacht werden.[¶] Das mag besonders im Falle der natürlichen Grenzen irritieren, denn Bergkämme oder Küsten bilden doch eigentlich sehr markante landschaftliche Einschnitte. Sie werden allerdings nur vom Menschen in dieser Form erfahren, für andere Lebewesen bedeuten sie keine natürliche Einschränkung der Bewegungsfreiheit. Ebenso wie künstlich erzeugte Hindernisse unterliegt ihr Status als Grenze also kulturellen Setzungen und konventionellen Wahrnehmungsmustern.

Im Umkehrschluss bedeutet dieser Gedanke der Konstruktion, dass Grenzen der beständigen Verteidigung bedürfen, um als solche zu gelten. Das trifft für militärische Anlagen ebenso zu wie für symbolische Grenzen im Sinne von juristischen, religiösen oder sozialen Verhaltensnormen. Geschwindigkeitsverbote oder das Haltegebot an roten Ampeln beispielsweise sind zwar in der Straßenverkehrsordnung festgelegt, ihre Gültigkeit behalten sie allerdings nur dadurch, dass sie in polizeilichen Maßnahmen überprüft werden. Grenzen manifestieren sich demnach als konkrete Gebilde oder Handlungen, die auf einer gemeinschaftlichen Übereinkunft beruhen. Ändert sich diese jedoch, und zwar dadurch, dass sie nicht mehr kontrolliert und praktiziert wird, verlieren auch die Erscheinungsformen ihre limitierende Funktion. Die Zuschreibung als Grenze erlischt.

Solche Ambivalenzen sind charakteristisch für das semantische Profil der Grenze,[¶] wobei eine ihrer wichtigsten Differenzen da-

rin besteht, dass sie sowohl als scharfer Einschnitt gedacht werden kann als auch als ein dehnbarer Ort der Überschreitungen. Ein Gartenzaun, der zwei benachbarte Grundstücke voneinander trennt, markiert sichtbar und eindeutig die Linie zwischen zwei Besitztümern (auch wenn es um sie immer wieder zum Rechtsstreit kommt), wer aber den ersten Grenzposten zwischen zwei Ländern passiert, hat damit die Grenze noch lange nicht überschritten. Erst wenn man auch die Kontrolle des Einreiselandes durchlaufen hat, ist der Wechsel von einem Staatsgebiet zum anderen abgeschlossen.

Wo aber beginnt hier die Grenze und wo hört sie auf? Welchen rechtlichen Bedingungen unterliegt der Zwischenraum? Und greift bei ihm nicht eine zeitliche Komponente, der zufolge die Grenze in Abhängigkeit zur Dauer bemessen werden muss, innerhalb derer man sie durchschreitet? Grenzen als Zonen haben offensichtlich einen anderen Status als klar definierte Grenzlinien. Sie sind nicht ausschließlich über ihren Status der Negation charakterisierbar, sondern weisen ein nicht geringes Potenzial an Eigendynamik auf,[¶] das kultur- und medienwissenschaftliche Theorien als Hybridform beschreiben, durch die alternative Identitätskonzepte und produktive Weisen der Begegnung möglich werden.[¶]

Die Gegensätze im begrifflichen Radius der Grenze zeigen sich nicht zuletzt daran, dass Akte der Begrenzung sowohl positiv als auch negativ bewertet sein können. So stellen strikte Grenzziehungen im Sinne von Ausschlusspraktiken – sei es aufgrund der Religion, des Geschlechts oder der Hautfarbe – Formen der Gewaltausübung dar, während andererseits subkulturelle oder künstlerische Gruppenbildungen Freiräume eröffnen kön-

¶ Vgl. Lucien Febvre, *Das Gewissen des Historikers*, hrsg. und aus dem Französischen übersetzt von Ulrich Raulff, Berlin 1988, S. 27–37.

¶ Vgl. Norbert Wokart, *Differenzierungen im Begriff der „Grenze“*. Zur Vielfalt eines scheinbar einfachen Begriffs, in: Richard Faber/Barbara Naumann (Hrsg.), *Literatur der Grenze – Theorie der Grenze*, Würzburg 1995, S. 275–289.

¶ Vgl. zu verschiedenen Modellen von Grenzübergängen: Rolf Parr, *Liminale und andere Übergänge*. Theoretische Modellierungen von Grenzonen, Normalitätsspektren, Schwellen, Übergängen und Zwischenräumen in Literatur und Kulturwissenschaft, in: Achim Geisenhanslüke/Georg Mein (Hrsg.), *Schriftkultur und Schwellenkunde*, Bielefeld 2008, S. 11–64.

¶ Vgl. Homi K. Bhabha, *Die Verortung der Kultur*, Tübingen 2010; Rainer Guldin, *Ineinandergreifende graue Zonen*. Vilém Flussers Bestimmung der Grenze als Ort der Begegnung, in: C. Kleinschmidt/C. Hewel (Anm. 1), S. 39–48.

nen, die dem Status der Abgrenzung einen positiven Stellenwert zusprechen. Gleiches gilt für die Übertretung von Grenzen, die beispielsweise mit dem menschlichen Entdeckungseifer positiv besetzt sein können, die aber ebenso – denkt man an die Schaffung künstlicher Intelligenz – Bedrohungs- und Untergangsszenarien heraufbeschwören. Grenzen sind also nicht gleich Grenzen, und wenn man verstehen will, woher sie die breite Bedeutungsspannweite nehmen, dann muss man einen Blick werfen auf die Geschichte ihres Begriffs und die Kontexte, in denen er verwendet wurde.

Begriffs- und Bedeutungsgeschichte

Das Wort „Grenze“ stammt als Lehnwort aus dem Slawischen (von polnisch *granica* und tschechisch *hranice*) und ist bereits für das 13. Jahrhundert belegt. Seine Verbreitung findet es allerdings erst im 16. Jahrhundert durch Martin Luthers Bibelübersetzung. Hierzu heißt es im „Deutschen Wörterbuch“ von Jakob und Wilhelm Grimm, Luther habe „geradezu eine vorliebe für das wort“¹⁶ gehabt. Eine Stellenkonkordanz zu anderen Übersetzungen zeigt dabei auf, dass Luther „Grenze“ vor allem anstatt „Landmarke“ benutzte, also vorwiegend einen territorialen Einschnitt damit meinte, der einen Besitzstand angibt. Gerade dieser Zusammenhang von Eigentum und lokaler Begrenzung gilt als ursprünglicher Gebrauchskontext des Begriffs, der sich erst mit der Herausbildung der Nationalstaaten auf einen politischen Aspekt verlagert hat. Weil im 19. Jahrhundert die Macht nicht mehr nur im Zentrum des Territoriums, sondern auch an seinen Außengrenzen verortet wird, verblasst damit einhergehend auch die Praxis, eine größere Region als Grenze zu bezeichnen. Erweiterungen auf eine abstrakte und temporale Begriffsverwendung – etwa im Hinblick auf die Grenzen des Wissens oder die Grenzen einer historischen Epoche – kommen dagegen im 18. und 19. Jahrhundert auf.

¹⁶ Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm, 16 Bde. in 32 Teilbänden, Leipzig 1854–1961, Quellenverzeichnis Leipzig 1971, Spalten 124–153, hier: Spalte 125 (Kleinschreibung im Original), http://woerterbuchnetz.de/cgi-bin/WBNetz/wb-gui_py?sigle=DWB&mode=Vernetzung&lemid=GG27579 (15. 11. 2013).

Über die spezifischen Verwendungsweisen hinaus liefert das Grimm'sche Wörterbuch zwei aufschlussreiche Bedeutungsvarianten für das Liminale, die sich seit dem 16. Jahrhundert herauskristallisiert haben: Eine erste beschreibt die Grenze als „gedachte linie, die zur scheidung von gebieten der erdoberfläche dient; der sprachgebrauch vergrößert vielfach den begriff, indem er ihn überträgt auf die äusseren merkmale, denen die grenze folgt, z. b. wälle, wasserläufe, gebirgszüge“.¹⁷ Bemerkenswert an dieser Definition ist der bereits skizzierte Zusammenhang von sichtbarer Formation und mentaler Einstellung, die hier als sprachliche Vergrößerung und Übertragung charakterisiert wird, darin aber die grundlegende Konstruktion von Grenzen bestätigt.

Die zweite Bedeutung bietet eine überraschende Erkenntnis, denn unser alltags-sprachlicher Gebrauch von Grenzen als ein klarer Abschluss erweist sich in der Geschichte des Begriffs als recht späte semantische Ergänzung: „während der begriff grenze im ursprünglichen sinne auf der vorstellung eines raumes diesseits und jenseits der scheidelinie fuszt, entwickelt sich wesentlich erst seit dem 18. Jh. ein gebrauch, der von dem raum jenseits der grenze mehr oder weniger absieht und das wort so den bedeutungen ‚schanke, abschluss, ziel, ende‘ nähert.“¹⁸ Wichtig an dieser Einschränkung ist, dass das Verständnis von Grenzen als strikter Abschluss doch wiederum eine Vorstellung ihrer Überschreitung nach sich zieht im Sinne eines Rechtsbruchs oder allgemein als Verstoß gegen die mit der Limitation verbundenen Reglementierungen. Auch Vorstellungen von Grenzenlosigkeit und Unendlichkeit tauchen als Kehrseite dieser Begriffsverwendung seit dem 18. Jahrhundert auf.

In diesem Zusammenhang kann eine andere wortgeschichtliche Herleitung aufzeigen, dass die Mehrdeutigkeit der Grenze nicht nur auf eine Bedeutungserweiterung zurückzuführen ist, sondern auch mit der begrifflichen Herkunft zusammenhängt. So wird der Terminus in dem von Friedrich Kluge begründeten „Etymologischen Wörterbuch der deutschen Sprache“ neben seinem slawischen Ursprung mit dem germanischen Wort

¹⁷ Ebd., Spalte 127 (Kleinschreibung im Original).

¹⁸ Ebd., Spalte 134 (Kleinschreibung im Original).

„Granne“ in Verbindung gebracht, das mit „Borste, Stachel an Mensch, Tier u. Pflanze“⁹ übersetzt wird und im Mittelhochdeutschen sogar nur die Haarspitze meint. Grenze ist unter diesem Gesichtspunkt etwas, das nicht wirklich einem Objekt (hier: dem Körper) zugehört, aber auch noch nicht ganz von ihm unterschieden ist. Mit diesem Weder-noch erscheint die Grenze als eine fragile Angelegenheit, deren verschiedene, zum Teil widersprüchliche Nuancen es verlangen, dass die jeweilige Bedeutung aus dem Verwendungskontext erschlossen werden muss, in dem sie aktualisiert wird.

Andererseits eröffnet gerade die semantische Vielfalt der Grenze produktive Diskurse des Uneindeutigen, die vor allem in der Literatur aufzufinden sind. Es wundert daher nicht, dass es in der europäischen Literatur zahlreiche Auseinandersetzungen mit dem Phänomen der Grenze gibt, bei denen der Begriff zum Teil gegen die gängigen Bedeutungsvarianten eingesetzt und um neue Aspekte erweitert wird.¹⁰ Auch deshalb ist es nicht unproblematisch, wenn das Grimm'sche Wörterbuch die Bedeutungsgeschichte hauptsächlich anhand literarischer Beispiele erschließt. Literarische Verwendung und alltagssprachlicher Gebrauch von Diskursen verhalten sich nicht zwangsläufig kongruent zueinander.

Grenzen aus philosophischer Perspektive

In der Philosophie kommt der Grenze als eigenem Phänomen lange Zeit keine Aufmerksamkeit zu. Vielmehr rückt sie eher unfreiwillig ins Blickfeld, da die zentrale Frage der Unterscheidung – sei es der zwischen Natur und Kultur, Sein und Nichtsein oder Kunst und Nicht-Kunst – zwangsläufig die der Abgrenzung einschließt. In diesem Sinne wird sie erstmals eingehender von Immanuel Kant thematisiert, dem es in seiner „Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik“ (1783)

⁹ Artikel zu „Grenze“ in: Friedrich Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, Berlin-New York 1975²¹, S. 269.

¹⁰ Vgl. Monika Ehlers, Grenzwahrnehmungen. Poetiken des Übergangs in der Literatur des 19. Jahrhunderts. Kleist – Stifter – Poe, Bielefeld 1997; Eva Geulen/Stefan Kraft (Hrsg.), Grenzen im Raum – Grenzen in der Literatur, Zeitschrift für deutsche Philologie, Berlin 2010.

um die Erfassung der Grenzen menschlicher Erkenntnisfähigkeit geht. Im Unterschied zu dem oben aufgezeigten Weder-noch der Grenze wendet Kant deren Bedeutung in ein Sowohl-als-auch. Eine Grenze ist für ihn „etwas Positives (...), welches sowohl zu dem gehört, was innerhalb derselben, als zum Raume, der außer einem gegebenen Inbegriff liegt“.¹¹

Der Grund für diese positive Konzeption liegt darin, dass es Kant um die Grenzen der Vernunft geht, und diese eröffnen seinem Verständnis nach zugleich eine Ahnung von dem, was außerhalb ihrer Reichweite liegt, und haben insofern – und sei es minimal – daran teil. Die äußersten Ränder der Erkenntnis als bestimmt durch etwas zu begreifen, das als Unbestimmtes ihren Horizont übersteigt, adelt die Vernunft in ihrer Kompetenz, die eigenen Grenzen überhaupt denken zu können. Kants terminologischer Versuch indes, mit der Grenze ausschließlich etwas Positives zu verbinden und die negativen Eigenschaften dem Begriff der Schranke zu übertragen, hat sich nicht durchgesetzt. Allerdings können seine Überlegungen dazu beitragen, jede Form der strikten Grenzziehung – insbesondere, wenn sie politisch motiviert ist – als Illusion zu entlarven. Denn über den Ausschluss bleibt das andere immer präsent.

In dieser dialektischen Weise konzipiert auch Georg Wilhelm Friedrich Hegel die Grenze in seiner „Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften“ (1817/1830), wobei ihr eine weitaus existenziellere Bedeutung zukommt als bei Kant: „Die Negation ist im Dasein mit dem Sein noch unmittelbar identisch, und diese Negation ist das, was wir *Grenze* heißen. Etwas ist nur *in* seiner Grenze und *durch* seine Grenze das, was es ist. Man darf somit die Grenze nicht als dem Dasein bloß äußerlich betrachten, sondern dieselbe geht vielmehr durch das ganze Dasein hindurch. Die Auffassung der Grenze als einer bloß äußerlichen Bestimmung des Daseins hat ihren Grund in der Verwechslung der quantitativen mit der qualitativen Grenze. Hier ist zunächst von der qualitativen Grenze die Rede. Betrachten wir z. B.

¹¹ Immanuel Kant, Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können, eingeleitet und mit Anmerkungen hrsg. von Konstantin Pollok, Hamburg 2001, § 59, S. 150.

ein Grundstück, welches drei Morgen groß ist, so ist dies seine quantitative Grenze. Weiter ist nun aber auch dieses Grundstück eine Wiese und nicht Wald oder Teich, und dies ist seine qualitative Grenze. – Der Mensch, insofern er wirklich sein will, muß dasein, und zu dem Ende muß er sich begrenzen.“¹²

Die besondere Rolle, die Hegel im Unterschied zur quantitativen der qualitativen Grenze zuspricht, hat mit ihrer bedeutungskonstitutiven Funktion zu tun: Während die eine nur das Maßverhältnis angibt, trägt die andere zur semantischen Unterscheidung der Phänomene bei. In seinen weiteren Ausführungen präzisiert Hegel die qualitative Grenze als ein widersprüchliches Phänomen, weil sie „einerseits die Realität des Daseins“ ausmacht – eben in ihrer Sinnstiftung – und andererseits „dessen Negation“.¹³ Bezogen auf den Menschen ist damit gemeint, dass sich jede und jeder abgrenzen muss, um sich als Individuum entwerfen zu können, damit aber auf die Grenze angewiesen bleibt als etwas, welches das Abgegrenzte zum Anderen macht und seinerseits von beiden unterschieden ist.

Für die Grenze selbst hat dies zur Folge, dass sie nach Hegel nicht als ein „abstraktes Nichts“, sondern als „seiendes Nichts“¹⁴ aufgefasst werden muss. Diese Formulierung bringt auf den Punkt, dass Grenzen *per se* eigentlich nicht definiert werden können und doch eine existenzielle Bedeutung aufweisen. Sie zeigt allerdings auch das ganze Dilemma auf, das man sich mit dem Nachdenken über das Liminale einhandelt, weil es nur noch in einer paradoxen Wendung greifbar wird.

Dass gerade die Grenze als eine paradoxe Figur im Kontext postmoderner Philosophiekonzepte diskutiert wird, überrascht wenig. Neben generellen Infragestellungen – „No border is guaranteed, inside or out“¹⁵ – bei

¹² Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Werke 8. Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse (1830), Erster Teil: Die Wissenschaft der Logik. Mit den mündlichen Zusätzen, neu editierte Ausgabe, Frankfurt/M. 1970, S. 197 (Hervorhebungen im Original).

¹³ Ebd.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Jacques Derrida, Living On. Border Lines, in: Deconstruction and Criticism, hrsg. von Harold Bloom et al., London–Henley 1979, S. 78.

Jacques Derrida, der mit seiner Dekonstruktion ohnehin Randgänge der Philosophie praktizierte,¹⁶ findet sich eine aufschlussreiche Besprechung in einem Aufsatz des französischen Ideengeschichtlers Michel Foucault aus dem Jahr 1963 mit dem Titel „Préface à la transgression“ (Vorrede zur Überschreitung). Schon die Überschrift deutet an, dass es auch hier um die Grenze als eine dialektische Figur geht, allerdings zielt Foucault nicht auf ihre negative Existenzform ab wie Hegel, sondern definiert sie über ihr anderes, nämlich ihre Missachtung: „Grenze und Übertretung verdanken einander die Dichte ihres Seins: Inexistenz einer Grenze, die absolut nicht überschritten werden kann; umgekehrt Sinnlosigkeit einer Übertretung, die nur eine illusorische, schattenhafte Grenze überschritte.“¹⁷ Als ein „Sich-Kreuzen von Seinsformen“ in einer „sich spiraling einrollenden Beziehung“¹⁸ sind Grenze und Übertretung über ein komplexes Zusammenspiel miteinander verbunden.

Foucaults Überlegungen scheinen auf den ersten Blick hilfreich zu sein, weil sie den Anstoß dafür geben, Grenzen als dynamische Gebilde zu begreifen. Was allerdings genau mit der Spiralbewegung gemeint sein soll, bleibt unklar. Auch die Definition von Übertretung als Seinsform ist nicht unproblematisch, handelt es sich dabei doch um einen Vorgang und nicht um einen Zustand. Und schließlich ist kritisch anzumerken, dass Foucaults Definition – trotz aller Dialektik – selbst zu eindimensional auftritt, weil sie übersieht, dass Grenzen verschiedene Formen der (geduldeten und nicht geduldeten) Übertretung aufweisen können. Insofern müsste präzisiert werden, wer wann wo und unter welchen Umständen Grenzen passieren darf und wer nicht. Damit ist grundsätzlich die Frage zu stellen, ob man der Grenze tatsächlich gerecht wird, wenn man sie ausschließlich theoretisch abhandelt, oder ob ihre Semantik sich nicht eher anhand ihrer jeweiligen Verfahren und Anwendungsweisen erschließt.

¹⁶ So der Titel einer seiner Schriften. Vgl. Jacques Derrida, Randgänge der Philosophie, Wien 1996.

¹⁷ Michel Foucault, Zum Begriff der Übertretung, in: ders., Schriften zur Literatur, München 1974, S. 73.

¹⁸ Ebd.

Praktiken der Grenze

Die Semantik der Grenze über ihre Praktiken zu bestimmen, heißt, sie als ein Instrument zu verstehen, mit dessen Hilfe soziale Beziehungen geregelt werden, die mitunter sehr ungleich erscheinen können. Bedenkt man beispielsweise, dass das Mittelmeer jährlich von zahlreichen europäischen Touristen überflogen wird und gleichzeitig die europäische Grenzschutzagentur Frontex Flüchtlinge von dessen Überquerung abhält, dann zeigt sich in zynischer Weise, dass Grenzen unterschiedliche Grade der Durchlässigkeit aufweisen. Man muss daher von einer „selektive(n) soziale(n) Wirksamkeit und Wahrnehmungsfähigkeit von Grenzen“¹⁹ sprechen, wodurch deutlich wird, dass sich die Ambivalenz der Grenze als strikter Abschluss und Ort der Übertretung an dem gleichen konstruierten Einschnitt zeigen kann. Da auch Grenzpraktiken nicht an bestimmte Orte gebunden sind – Festnahmen von illegal Eingewanderten geschehen trotz der Einreisekontrollen an den EU-Außengrenzen auch im Landesinneren –, zeigen sie sich nicht ausschließlich über fest installierte territoriale Markierungen, sondern als ein Zusammenspiel von Diskursen, Praktiken und Institutionen,²⁰ bei denen verschiedene Akteure im Sinne eines Machtapparates über Inklusionen und Exklusionen entscheiden.

Jenseits dieser politischen Beispiele finden im Zusammenleben der Mitglieder einer Gesellschaft ständig Grenzpraktiken statt, vom Bildungssektor über den Sportverein bis hin zum Gesundheitssystem. Immer geht es dabei um Statusfaktoren, die über Zugangsberechtigungen und Privilegien entscheiden. Jede und jeder besitzt eine ganze Reihe von Gruppenzugehörigkeiten, verfügt also über ein persönliches Konglomerat an Grenzöffnungen und -schließungen, welches das eigene soziale Leben strukturiert. Hegels Diktum, dass Grenzen durch das ganze Dasein hindurchgehen, hat hier seine ganz konkrete Bewandnis.

¹⁹ Andrea Komlosy, Zwischen Sichtbarkeit und Verschleierung. Politische Grenzen im historischen Wandel, in: C. Kleinschmidt/C. Hewel (Anm. 1), S. 87–104, hier: S. 90.

²⁰ Vgl. Sabine Hess/Bernd Kasperek (Hrsg.), Grenzregime. Diskurse, Praktiken, Institutionen in Europa, Berlin–Hamburg 2010.

Unter dem Gesichtspunkt der Vollzugsform lässt sich das Liminale als ein Akt der sozialen Verständigung bestimmen, wobei hierunter nicht das Ideal einer machtfreien Kommunikation gemeint ist, sondern im Gegenteil eine auf Machtfaktoren begründete Übereinkunft, mit deren Hilfe sich eine Gemeinschaft nach außen abgrenzt und nach innen die Verhaltensweisen im Zusammenleben reguliert. Diese Übereinkunft als Handlungsform kann als Akt verbaler Artikulation auftreten, etwa wenn jemand durch Beschimpfungen ausgegrenzt oder über einen Sprachritus in eine Gemeinschaft aufgenommen wird. Sie zeigt sich aber ebenso an internalisierten Verhaltensmustern.

Für alle Grenzpraktiken gilt, dass sie an das strukturelle Kriterium der Wiederholung gebunden sind. Denn es genügt nicht, dass Grenzen errichtet werden. Sie müssen immer wieder Sichtbarkeit erlangen, um Gültigkeit zu beanspruchen. Umgekehrt bedeutet dies aber auch, dass sie veränderbar sind.

Damit sei zum Schluss angedeutet, dass das Nachdenken über die Ambivalenz der Grenze dazu beitragen kann, allzu strikte Grenzpraktiken kritisch zu hinterfragen. Es soll damit dem Liminalen keine moralische Relevanz zugesprochen werden, die es an sich gar nicht besitzen kann. Aber wenn es darum geht, seine identitätsstiftende Funktion in Anspruch zu nehmen, muss sie auch denjenigen zugesprochen werden, von denen man sich unterscheidet: Das eine und das andere werden durch die Grenze gleichermaßen in ihr Recht gesetzt.

Die Einsicht in den Konstruktionscharakter dieser Praxis braucht also nicht zu einem Pessimismus zu führen, dem zufolge Grenzen überall und nirgends zugleich anzutreffen sind. Vielmehr gilt es, in der Variabilität von Grenzen eine produktive Möglichkeit zu sehen, sich selbst und die Praktiken des sozialen Umgangs immer wieder neu zu entwerfen.

Clemens Kroneberg

Motive und Folgen sozialer Grenzziehungen

Unser Alltag ist von sozialen Grenzen durchzogen. Sie sind häufig so selbstverständlich (geworden), dass wir ihnen kaum

Clemens Kroneberg

Dr. rer. soc., geb. 1980; Professor für Soziologie an der Universität zu Köln, Albertus-Magnus-Platz, 50923 Köln. c.kroneberg@uni-koeln.de

mehr Aufmerksamkeit schenken. Wir zählen bestimmte Personen zu unserer Familie, unseren Nachbarn, unseren Freunden und Kollegen, andere nicht. Schwieriger wird die Unterscheidung schon bei den Familien, Nachbarn und Freunden anderer, und im Streitfall bedarf es sogar manchmal juristischen Beistands, um Fragen der Zugehörigkeit – nicht immer zweifelsfrei, aber doch wenigstens rechtskräftig – zu klären.

Derartige Unterscheidungen sind zunächst nur symbolische Grenzen, das heißt sprachliche Etikettierungen zur Kategorisierung von Menschen, Praktiken, Objekten, Zeit und Raum. Zu sozialen Grenzen werden sie erst in dem Maße, wie sie bestimmte Handlungsweisen motivieren und mit ungleichem Zugang zu und Verteilungen von Ressourcen und Gelegenheiten einhergehen.¹ Beispielsweise ist die rein administrative Unterscheidung von Raumeinheiten in der amtlichen Statistik so lange sozial folgenlos, wie sie nicht die Basis für städtebauliche oder andere Maßnahmen bildet oder in die Alltagssprache übergeht, die aus räumlichen Einheiten „Orte“ werden lässt, die man beispielsweise aufsuchen oder meiden sollte. Erst dann wird die Grenzziehung selbst eine Basis für die Verteilung von Lebenschancen, und es wird relevant, ob man sich diesseits oder jenseits der Grenze befindet. Soziale Grenzen sind daher häufig Gegenstand sozialer Auseinandersetzungen über ihren Verlauf, ihre Durchlässigkeit und ihre Relevanz.²

Die Allgegenwärtigkeit sozialer Grenzen legt nahe, eine anthropologische Notwendigkeit zur Grenzziehung zu vermuten. Und in der Tat: Insofern sich die Wirklichkeit für Menschen erst durch sprachliche Sinnzuschreibungen konstituiert und symbolische Bezeichnungen immer auf etwas Nicht-Bezeichnetes verweisen, ist eine „grenzenlose“ Gesellschaft nicht vorstellbar. Menschen (ge-)brauchen symbolische Grenzen, um sich in der Welt zu orientieren, den Dingen Sinn zu verleihen und darüber auch die Voraussetzung für soziale Ordnung zu schaffen. Und da es Menschen nicht nur darum geht, die Welt zu interpretieren, sondern letztlich darum, ihre Bedürfnisse durch interessengeleitetes Handeln zu befriedigen, ist auch der Schritt zu sozialen Grenzziehungen praktisch unvermeidlich.³

Die anthropologische Notwendigkeit und Universalität von symbolischen und sozialen Grenzen bedeutet freilich keinesfalls, dass jede vorgenommene Grenzziehung notwendig oder gar berechtigt ist. Im Gegenteil: Entlang welcher Merkmale soziale Grenzen gezogen werden, wie durchlässig diese sind und welche Bedeutung den somit entstehenden Kategorien verliehen wird, ist hochgradig variabel. Während beispielsweise in den USA die Geburt auf US-amerikanischem Territorium oder die Einbürgerung eine Person auch in der öffentlichen Wahrnehmung zum „Amerikaner“ machen, werden auf deutschen Straßen selbst solche Jugendliche häufig als „Türken“ bezeichnet, deren Eltern bereits in Deutschland aufgewachsen sind und die deutsche Staatsbürgerschaft besitzen.

Die Variabilität oder Kontingenz von Grenzziehungen ist ebenso im historischen Vergleich zu beobachten. Beispielsweise galten Einwanderer aus Irland oder Italien in den USA im 19. Jahrhundert noch als Mitglieder anderer „Rassen“, sind mittlerweile aber zweifelsohne Teil des Mainstreams. Aus der

¹ Vgl. Michèle Lamont/Virág Molnár, The Study of Boundaries in the Social Sciences, in: Annual Review of Sociology, 28 (2002) 1, S. 167–195.

² Vgl. Andreas Wimmer, The making and unmaking of ethnic boundaries. A multi-level process theory, in: American Journal of Sociology, 113 (2008) 4, S. 970–1022.

³ Vgl. Peter L. Berger/Thomas Luckmann, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie, Frankfurt/M. 1980.

als Feld noch relativ jungen Soziologie sozialer Grenzziehungen, die solch unterschiedliche Forschungsgebiete wie Gender Studies, Klassentheorie oder Religionssoziologie verbindet, greife ich das Beispiel ethnischer Grenzziehungen heraus und zeige an ihm sowohl die Variabilität als auch die Motive und Folgen sozialer Grenzziehungen.

Grenzziehungen gegenüber Einwanderern in Europa

Ein besonders umfassendes Bild ethnischer Grenzziehungen in Europa zeichnet eine Studie auf Basis der Daten des European Social Survey von 2003.[†] In dieser Umfrage wurden Personen aus 21 Ländern danach gefragt, wie wichtig eine Reihe von Merkmalen für die Entscheidung sein sollte, ob eine Person, die außerhalb des Landes der Befragten geboren und aufgewachsen ist, in das Land kommen und dort leben darf: weiße Hautfarbe, christliche Herkunft, Sprachfähigkeit in einer offiziellen Sprache des Aufnahmelandes, Bereitschaft zur Übernahme der Lebensweise des Aufnahmelandes, eine gute Schul- und Berufsausbildung sowie im Land benötigte berufliche Fähigkeiten. *Abbildung 1* zeigt die relative Wichtigkeit, welche die Befragten aus Deutschland, Schweden, Frankreich, Großbritannien und Spanien diesen Merkmalen durchschnittlich zuschrieben. Sie gibt Aufschluss darüber, entlang welcher Merkmale in diesen Ländern symbolische Grenzen gegenüber Einwanderern gezogen wurden.

Das Muster ist zunächst erstaunlich homogen: Anpassungsbereitschaft an die Lebensweise und Sprache werden als die wichtigsten Merkmale betrachtet, gefolgt von Bildung und Arbeitsmarktbedarf, wohingegen Christentum und Hautfarbe durchschnittlich eher als unwichtig angesehen werden. Gleichwohl gibt es gewisse Unterschiede. So werden in Schweden (wie auch in Dänemark, Norwegen und der Schweiz) die Merkmale generell als etwas weniger wichtig angesehen, was in Einklang mit Schwedens offenerer Einwanderungspolitik

[†] Vgl. Christopher A. Bail, *The Configuration of Symbolic Boundaries against Immigrants in Europe*, in: *American Sociological Review*, 73 (2008) 1, S. 37–59.

steht. In Spanien dagegen (und ähnlich unter anderem in Portugal, Italien, Finnland und Polen) werden kulturelle Anpassungsbereitschaft und Sprache etwas geringer und dafür Christentum und Hautfarbe stärker gewichtet.

Letzteres könnte allerdings zu erheblichem Teil Ausdruck dessen sein, dass in der europäischen Peripherie der antirassistische Diskurs weniger dominant ist, sodass Animositäten gegenüber bestimmten, etwa muslimischen Minderheiten unmittelbar an Religion und Hautfarbe festgemacht werden, anstatt – politisch korrekter, aber nicht unbedingt in der Stoßrichtung verschieden – eine Anpassung in Lebensweise und Sprache zu fordern.[‡]

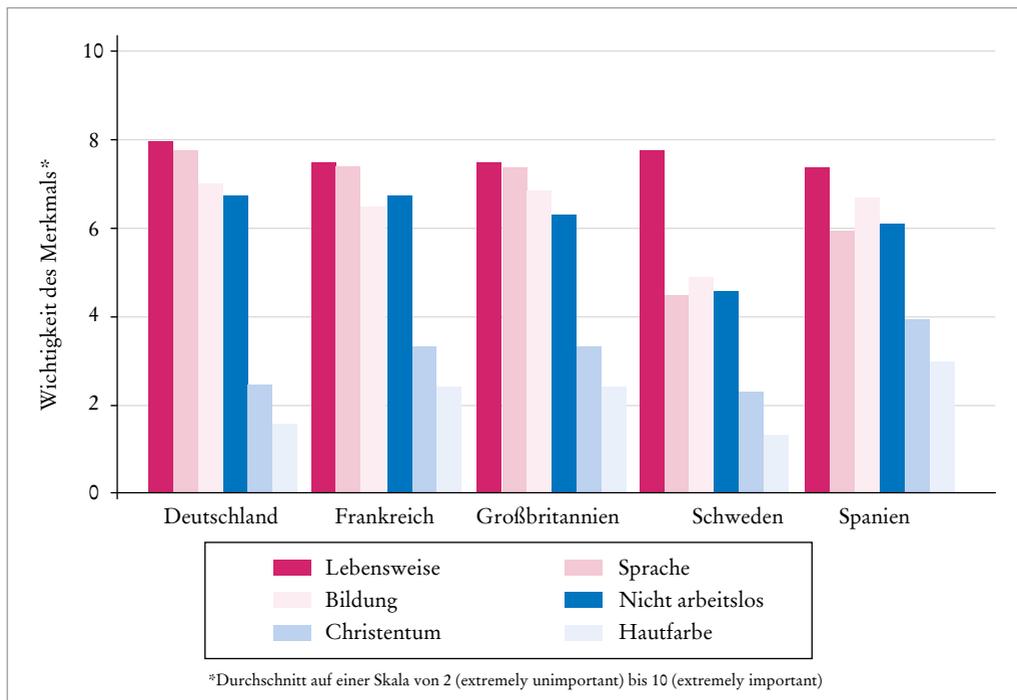
Bemerkenswert ist schließlich die große Ähnlichkeit der symbolischen Grenzziehungen in Deutschland, Frankreich und Großbritannien, da diese eigentlich für ihre unterschiedlichen Integrationsphilosophien bekannt sind. Die der Lebensweise und Sprache zugeschriebene Bedeutung passt zwar zur republikanischen Assimilationspolitik Frankreichs, steht jedoch im Widerspruch zur multikulturellen Politik Großbritanniens. In Deutschland wurde bekanntlich lange Zeit die Realität, ein Einwanderungsland zu sein, geleugnet und die Vorstellung von Gästen mit begrenzten Rechten häufig sogar auf die Nachkommen der Gastarbeitergeneration übertragen. Die Bevölkerung dieser Länder scheint sich dagegen in ähnlicher Weise in Bezug auf die geteilte Realität großer ethnischer Minderheiten positioniert zu haben und von Einwanderern in erster Linie eine Bereitschaft zur kulturellen und sprachlichen Assimilation zu fordern.

Grenzkontroversen und ihre Wirkung auf die Betroffenen

Aber haben derartige, im Rahmen von Umfragen artikulierte Grenzziehungen überhaupt spürbare soziale Konsequenzen? Selbst in Demokratien klafft bekanntlich zwischen der öffentlichen Meinung und den politischen Entscheidungen häufig eine große Lücke, und gerade wenn es um populistische

[‡] Vgl. ebd., S. 54.

Abbildung 1: Durchschnittliche Bedeutung verschiedener Merkmale für die Grenzziehung gegenüber potenziellen Einwanderern



Quelle: European Social Survey 2003

tisch anfällige Politikfelder wie die Migrations- und Integrationspolitik geht, wird diese Lücke von vielen Beobachtern sogar als Ausdruck einer moderaten politischen Kultur angesehen.

Auf Basis der Daten des European Social Survey lassen sich zumindest indirekte Hinweise dafür finden, dass die symbolischen Grenzen für die von ihnen betroffenen Bevölkerungssegmente folgenreich sind. So zeigt eine neuere Analyse, dass Einwanderer und deren Nachkommen mit Sprachdefiziten durchschnittlich deutlich weniger glücklich und zufrieden mit ihrem Leben sind, aber nur, wenn sie in Ländern leben, in denen die Bedeutung der Sprache für die Aufnahme von Einwanderern umstritten ist.¹⁶ In anderen Ländern, wie Luxemburg, Belgien und Frankreich, verringern Sprachdefizite nicht das subjektive Wohlbefinden.

¹⁶ Vgl. Harald Beier/Clemens Kroneberg, Language Boundaries and the Subjective Well-Being of Immigrants in Europe, in: Journal of Ethnic and Migration Studies, 39 (2013) 10, S. 1535–1553.

Das Land mit dem größten Dissens über die Bedeutung der Sprache ist Schweden, wo zur Zeit der Befragung einerseits fünf ausländischen Sprachen gesetzlich der offizielle Status einer Minderheitensprache eingeräumt wurde, andererseits die liberale Volkspartei den stark umstrittenen Vorschlag einbrachte, das Bestehen eines Sprachtests zu einer Voraussetzung für die Einbürgerung zu machen.¹⁷

Man kann vermuten, dass ein gesellschaftlicher Dissens über die Bedeutung und Akzeptanz bestimmter Merkmale dazu führt, dass diese Merkmale öffentlich und politisch besonders betont werden.¹⁸ Dies wiederum würde erklären, dass sich die Personen, deren Status durch den Grenzziehungsdiskurs infrage gestellt wird, subjektiv unwohler fühlen. Daneben hat selbstverständlich auch ein weitgehender gesellschaftlicher Konsens über

¹⁷ Vgl. Sally Boyd/Leena Marjatta Huss (Hrsg.), Managing multilingualism in a European nation-state. Challenges for Sweden, Clevedon 2001; Tommaso M. Milani, Language testing and citizenship: A language ideological debate in Sweden, in: Language in Society, 37 (2008) 1, S. 27–59.

¹⁸ Vgl. A. Wimmer (Anm. 2).

bestimmte Grenzziehungen häufig handfeste Konsequenzen, etwa durch die soziale (Aus-)Schließung bestimmter Gruppen und deren daran anschließende kulturelle Differenzierung. Man denke etwa an die ausgesprochen starke wohnräumliche Segregation der Schwarzen Bevölkerung in den USA und deren dadurch begünstigte sprachliche und kulturelle Eigenentwicklung.⁹

Es ergibt sich somit ein theoretisch relativ komplexes Bild, demgemäß sich Dissens oder Konsens hinsichtlich sozialer Grenzen kurz- und langfristig über unterschiedliche Mechanismen auf die Personen diesseits und jenseits der Grenze auswirken. Diese Mechanismen genauer zu identifizieren, gehört zu den Hauptaufgaben des noch jungen Forschungsfelds der Analyse von Grenzziehungen.¹⁰

Diskriminierung auf dem Wohnungsmarkt – entlang welcher Grenzen?

Ein besonders wichtiger und häufig diskutierter Fall sozialer Grenzziehungen, der gleichzeitig auch die Herausforderungen ihrer Untersuchung deutlich macht, ist die Diskriminierung ethnischer Minderheiten. Eine Ungleichbehandlung aufgrund ethnischer Herkunft nachzuweisen, ist nicht nur im juristischen Einzelfall, sondern auch sozialwissenschaftlich kein leichtes Unterfangen. Das Ausmaß von ethnischer Diskriminierung im deutschen Bildungssystem und auf dem Arbeitsmarkt wird in der wissenschaftlichen Literatur denn auch kontrovers diskutiert.

Die Schwierigkeit des Nachweises besteht darin, dass es fast immer Alternativerklärungen für die verbleibenden Nachteile ethnischer Minderheiten im Bildungssystem oder auf dem Arbeits- und Wohnungsmarkt gibt. Haben etwa türkeistämmige Bewerberinnen und Bewerber schlechtere Chancen auf eine (qualifizierte) Berufstätigkeit als Bewerber deutscher Herkunft mit demselben Bildungsabschluss, so kann dies an schlechteren Sprachkenntnissen liegen. Selbst bei gleichen

Sprachfähigkeiten können die schlechteren Chancen auf einen Mangel anderer Ressourcen zurückzuführen sein, etwa an arbeitsmarktrelevanten Informationen aufgrund eines homogeneren Bekanntenkreises.¹¹

Eine vergleichsweise aussagekräftige Methode zum Nachweis von Diskriminierung sind sogenannte Audit-Studien, bei denen die Erfolgchancen von fingierten Bewerbungen verglichen werden, die sich möglichst nur in der ethnischen Herkunft der Bewerber voneinander unterscheiden. Im Rahmen einer Studie in einer deutschen Metropolregion riefen hierfür in einem Dreimonatszeitraum männliche und weibliche Anrufer auf alle Wohnungsanzeigen in den einschlägigen regionalen Zeitungen an.¹² Zufällig variiert wurden dabei der deutsche oder türkische Name des Anrufenden, das Vorliegen eines türkischen Akzents sowie das Vorliegen eines berufsbezogenen Zusatzsignals. Letzteres bestand in dem Zusatz, man „ziehe beruflich“ in die Stadt und interessiere sich für die inserierte Wohnung. Als Maß für Diskriminierung dient die Chance, eine Einladung zum Besichtigungstermin zu erhalten, im Vergleich zu Anrufern mit deutschem Namen.

Wie an *Abbildung 2* zu erkennen ist, wurden akzentfreie Anrufer mit türkischem Namen auf dieser frühen Stufe des Bewerbungsprozesses nicht diskriminiert. Ein türkischer Name mit Akzent ging dagegen mit einer deutlich geringeren Erfolgsquote einher. Dies legt einerseits die Schlussfolgerung nahe, dass die Anbieter der Mietwohnungen nicht ausländerfeindlich motiviert sind, das heißt Ausländern nicht prinzipiell den Zugang zu dem jeweiligen Mietobjekt zu verstellen versuchen. Andererseits werden türkeistämmige Personen mit Akzent erheblich benachteiligt. Interessanterweise kompensiert das Berufssignal den Akzent teilweise: Anrufer mit türkischem Akzent,

⁹ Vgl. Douglas S. Massey/Nancy A. Denton, *American Apartheid: Segregation and the Making of the Underclass*, Cambridge 1993.

¹⁰ Vgl. M. Lamont/V. Molnár (Anm. 1).

¹¹ Vgl. Frank Kalter, Auf der Suche nach einer Erklärung für die spezifischen Arbeitsmarktnachteile Jugendlicher türkischer Herkunft, in: *Zeitschrift für Soziologie*, 35 (2006), S. 144–160.

¹² Vgl. Andreas Horr/Christian Hunkler/Clemens Kroneberg, *Ethnic Discrimination in the German Housing Market. A Field Experiment on the Underlying Mechanisms*, Universität Mannheim, unveröffentlichtes Manuskript, 2012.

die angeben, beruflich in die Stadt zu ziehen, bekommen deutlich häufiger einen Besichtigungstermin als vergleichbare Anrufer ohne dieses berufliche Zusatzsignal.

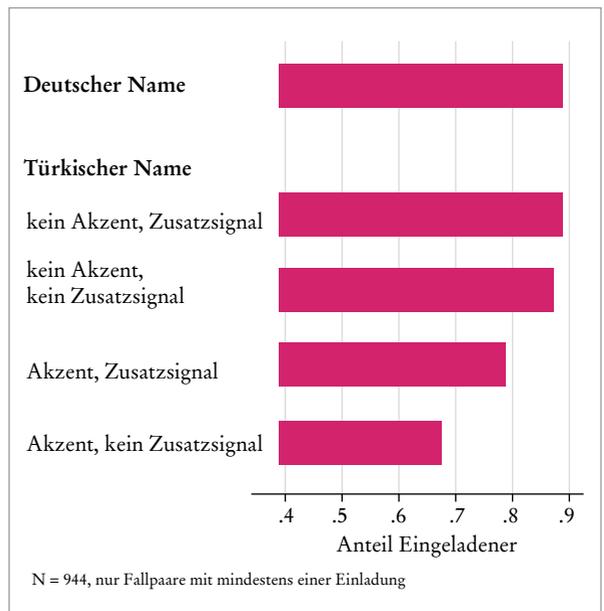
Dies spricht dafür, dass zumindest dieser Teil der Anbieter den türkischen Akzent als Hinweis auf unbeobachtete, für das Eingehen eines Mietverhältnisses relevante Merkmale wie insbesondere die Zahlungsfähigkeit oder Sicherheit der Mietzahlungen interpretieren. Eine derartige (sogenannte statistische) Diskriminierung basiert auf der Annahme, dass das beobachtbare Merkmal – hier: die Kombination von türkischem Namen und Akzent – mit dem eigentlich interessierenden, nicht direkt zu beobachtenden Merkmal systematisch zusammenhängt. In dieser Interpretation würden die Anbieter also einen Akzent bei türkeistämmigen Einwanderern als Indiz eines niedrigeren oder unregelmäßigeren Einkommens ansehen und sie deshalb unberücksichtigt lassen, sofern es die Marktlage zulässt.

Wie schon im Falle der Länderunterschiede hinsichtlich der Grenzziehungen gegenüber Einwanderern, ergibt sich auch hier ein differenziertes Bild: Zumindest hinsichtlich der Vergabe eines Besichtigungstermins scheint es keine pauschale Diskriminierung von Personen türkischer Herkunft zu geben. Sprachdefizite führen dagegen tendenziell zu Diskriminierung auf dem Wohnungsmarkt, aber auch das scheint nur teilweise auf eine kulturell motivierte Ablehnung zurückzuführen zu sein.

Dass die soziale Grenze auf dem Wohnungsmarkt nicht *per se* zwischen Einheimischen und türkeistämmigen Personen verläuft, deckt sich übrigens mit Studien zu Nachbarschaften, die in mehreren europäischen Städten zeigen konnten, dass soziale Schließungsprozesse häufig nicht am Migrationshintergrund ansetzen, sondern an der Unterscheidung zwischen alteingesessenen Bewohnern (ohne und mit Migrationshintergrund) und Neuankömmlingen, die als potenzielle Bedrohung der etablierten Ordnung im Stadtteil gesehen werden.¹³

¹³ Vgl. Andreas Wimmer, Does ethnicity matter? Everyday group formation in three Swiss immigrant neighbourhoods, in: Ethnic and Racial Studies, 27 (2004) 1, S. 1–36.

Abbildung 2: Anteil zur Wohnungsbesichtigung eingeladenen Anrufer nach Experimentalbedingung



Quelle: Eigene Darstellung auf Basis von A. Horr/C. Hunkler/C. Kroneberg (Anm. 12).

Diese Ergebnisse sollten Anlass sein, der Alltagstendenz zu widerstehen, Nachbarschaften, religiöse Gemeinden oder Freundschaftsnetzwerke vorschnell als Ausdruck ethnischer Gruppenbildungsprozesse zu sehen. Oftmals stehen hinter den Häufungen von Personen gleicher ethnischer Herkunft andere Gründe, wie etwa eine ähnliche Ressourcenausstattung bei der Wohnungssuche. Ebenso folgen die tatsächlichen Solidaritätsbeziehungen häufig nicht den Grenzen ethnischer Herkunftsgruppen, sondern kreuzen diese oder bestehen auf einer niedrigen Ebene, wie im Falle eines auf die jeweils eigene Familie begränzten Vertrauens.¹⁴

Soziale Grenzziehungen und soziale Ungleichheit

Konflikte über soziale Grenzziehungen – von der Frauenrechtsbewegung bis hin zu territorialen Grenzkonflikten zwischen Staaten –

¹⁴ Vgl. Bernhard Nauck/Anette Kohlmann, Kinship as Social Capital: Network Relationships in Turkish Migrant Families, in: Rudolf Richter/Sylvia Supper (Hrsg.), New Qualities in the Life Course, Würzburg 1999, S. 199–218.

wurzeln in ihrer großen Bedeutung für den Zugang zu und die Verteilung von Lebenschancen, also den sehr realen Konsequenzen, die sie trotz ihres konstruierten und kontingenten Charakters haben. Fast immer steht hinter sozialen Grenzziehungen der Versuch von Gruppen, bestimmte Ressourcen zu monopolisieren. Man kann sogar so weit gehen, soziale Grenzziehungen als die Hauptursache sozialer Ungleichheit zu betrachten.

Dazu braucht man lediglich ein einfaches ökonomisches Argument nachzuvollziehen:¹⁵ Wenn eine Dienstleistung oder ein Produkt besonders hoch entlohnt wird, führt dies zumeist dazu, dass eine größere Zahl an Personen motiviert wird, als Anbieter der Dienstleistung oder des Produkts aufzutreten. Die Ausweitung des Angebots würde in einem perfekten Wettbewerbsmarkt dazu führen, dass die Entlohnung (also der für Dienstleistung oder Produkt bezahlte Preis) wieder abnimmt, sodass sich keine stabilen Entlohnungsunterschiede einstellen. Die soziale Ungleichheit unter den Menschen entsteht nun zu einem großen Teil durch Wettbewerbsbeschränkungen, die eben diese Ausweitung des Angebots verhindern.

Diese sind zwar manchmal natürlichen Ursprungs (wie seltene Talente oder seltene Rohstoffe), häufig aber das Ergebnis sozialer Grenzziehungen. Man denke etwa an die Zulassungsbeschränkungen von Berufsverbänden (etwa der Ärzte), Karrierestufen (wie Professuren) oder andere Formen der „statusgemäßen“ Bezahlung von Positionsinhabern (wie auch Tariflöhne). In all diesen Fällen wird einem Personenkreis, der zu ähnlichen Anstrengungen bereit und Leistungen fähig wäre, der Zugang zu dieser Position versperrt. Es entstehen Gruppen, die zu einem gewissen Grad vor Konkurrenz geschützt sind, und somit kategorial unterschiedliche Entlohnungen diesseits und jenseits einer sozialen Grenze, die unabhängig von individuellem Einsatz und Talent sind.

Andererseits wäre es soziologisch naiv, würde man jede Grenzziehung als direkte

¹⁵ Vgl. Johannes Berger, „Über den Ursprung der Ungleichheit unter den Menschen.“ Zur Vergangenheit und Gegenwart einer soziologischen Schlüsselfrage, in: Zeitschrift für Soziologie, 33 (2004), S. 354–374.

Folge eines erfolgreichen Plans mächtiger Personenkreise interpretieren. Oft entstehen Grenzen auch als unbeabsichtigte Folge aus der Interaktion verschiedener Gruppen mit je eigenen Interessen und Machtressourcen. Sind bestimmte Grenzen erst einmal etabliert, werden sie zudem in weiteren gesellschaftlichen Handlungszusammenhängen tendenziell reproduziert, selbst wenn dort das ursprüngliche Interesse an ihrer Errichtung nicht relevant ist (wie die mehr oder weniger explizite Kategorisierung bestimmter Tätigkeiten als Frauen- oder Männersache).¹⁶

Diese Eigendynamik einmal etablierter sozialer Grenzziehungen bringt uns zurück zur Relevanz der Sprache. Die Sprache ist nicht nur das basale Medium menschlicher Grenzziehungen, indem sie sozial geteilte Kategorisierungen ermöglicht. Sprache als eine unter vielen gesprochenen Sprachen bildet zugleich selbst die vielleicht wichtigste soziale Grenze: Sprachgemeinschaften schließen Personen, die diese Sprache nicht beherrschen, von der Alltagskommunikation weitgehend aus.¹⁷ Entlang von Sprachgrenzen werden in Teilen unterschiedliche Wirklichkeitsdefinitionen ausgehandelt, und Mitglieder unterschiedlicher Sprachgemeinschaften werden sich ihrer wechselseitigen Fremdheit schnell bewusst.

Dies gilt besonders in den Kulturnationen, in denen der gemeinsamen Sprache historisch eine zentrale Bedeutung für die Nationenbildung zukam. Es überrascht daher nicht, dass etwa in Deutschland die Beherrschung der deutschen Sprache von der Mehrheit der Bevölkerung zu den wichtigsten Merkmalen für die Aufnahme von Einwanderern gezählt wird und sie auch auf dem Arbeits- und Wohnungsmarkt von großer Wichtigkeit zu sein scheint, um soziale Grenzen zu überwinden und Zugang zu weiteren Ressourcen und Gelegenheiten zu erlangen.

¹⁶ Vgl. Charles Tilly, *Identities, Boundaries, and Social Ties*, Boulder 2006.

¹⁷ Vgl. Jürgen Gerhards, *Mehrsprachigkeit im vereinten Europa: Transnationales sprachliches Kapital als Ressource in einer globalisierten Welt*, Wiesbaden 2010.

Lars Nickel

Grenzen – verbinden

Die folgenden Aufnahmen aus den Jahren 2005 und 2006 entstanden im Rahmen des Fotoprojekts „Grenzen – verbinden“.

Lars Nickel
Geb. 1969; Mediengestalter
für Digital- und Printmedien,
Fotograf.
mail@sehorgan.de
www.sehorgan.de

Sie geben einen künstlerisch-dokumentarischen Einblick in ausgewählte Bereiche der damaligen Alltagskultur osteuropäischer EU-Mitgliedsländer und beschäftigen sich mit signifikanten kulturellen und sozialen Unterschieden ebenso wie mit den verbindenden Elementen und den Schnittstellen, an denen bereits eine Annäherung deutlich wurde. „Grenzen – verbinden“ erkundet Orte nahe der Grenzen und begegnet Personen an den Nahtstellen zwischen Staaten und Kulturen, zwischen Zentrum und Peripherie, zwi-

schen Westen und Osten und zwischen Osten und Osten. Bei der fotografischen Arbeit geht es jedoch nicht vorrangig um eine Fokussierung auf die gegenständlichen Demarkationslinien, das heißt auf die Grenzanlagen und die Abwicklung des Grenzbetriebes, sondern vielmehr um ein Aufsuchen exemplarischer sozialer Orte im grenznahen Raum, an denen sich das Aufeinandertreffen verschiedener Kulturen zeigen lässt, Orte an denen eindringliche Bilder und Geschichten sichtbar werden, die dem Betrachter einen emotionalen Zugang zu Menschen in ihrem Lebensraum ermöglichen – das sind: Menschen unterwegs, Reisende, Grenzgänger, Wartende, Vertriebene, Umsiedler, Geschäftemacher, Profiteure und Verlierer, Menschen in Randlagen, Abgeschiedene, Daheimgebliebene. Diese Orte und diese Situationen laden sich mit der Hoffnung auf neue Entfaltungsmöglichkeiten auf und verbanden sich mit der Erwartung der Menschen, Teilhaber an einem gigantischen Kultur- und Wirtschaftsraum zu werden, zu dem nach dem Beitritt der osteuropäischen EU-Mitglieder im Jahr 2004 etwa 500 Millionen Menschen gehörten. Dies schließt auch die Beschäftigung mit den Ängsten vor Neuem, vor dem Verlust bekannter Werte, gewachsener Identitäten und sozialer Standards ein.



Grenzübergang Litauen–Belarus im Ort Medininkai, Litauen 2005. Sieben Marmorkreuze erinnern an die Opfer eines russischen Überfalls auf die Grenzstation im Jahr 1991 in Zusammenhang mit der litauischen Unabhängigkeit.



Geladene Kriegsveteranen anlässlich des 750. Jubiläums der Stadt Kaliningrad (Königsberg), Russland 2005



Uhrmachergeschäft am östlichsten Zipfel der EU in Narva, Estland 2006



Straßenszene im modernen Tallinn, Estland 2006



Besuchergruppe aus Jerusalem auf dem neuen jüdischen Friedhof im Stadtteil Šeškine, Vilnius, Litauen 2005. Die beiden anderen jüdischen Friedhöfe wurden zu Sowjetzeiten zerstört und als Baumaterial verwendet.



Gottesdienst, katholische Kirche Kârsava, nahe der russischen Grenze, Lettland 2005



Grenzregion Kaliningrad Oblast, Bezledy, Polen 2005. Ein alter Bus wartet im Nordosten Polens auf Fahrgäste. Die Ziele auf dem Hinweisschild lauten Staatsgrenze oder Bartoszyce (Bartenstein).

Mette Løvschal

Frühe Grenzziehungen

Eine der grundlegendsten Formen eines gesellschaftlichen Statements besteht darin, Grenzen zu ziehen. Wie wir dies tun,

Mette Løvschal
Wissenschaftliche Mitarbeiterin, Department of Culture and Society, Section for Prehistoric Archaeology and Interacting Minds Centre, Aarhus University, Moesgård Allé 20, 8270 Højbjerg/Dänemark. farkml@hum.au.dk

hängt vor allem von unserem Selbstverständnis ab und davon, wie wir uns in der Welt definieren und voneinander abgrenzen, mit welchen Menschen wir uns identifizieren, welche Regeln wo und unter welchen Umständen gelten. Wir leben in einer Gesellschaft, die im Laufe des vergangenen Jahrhunderts eine Reihe radikaler gesellschaftlicher Veränderungen erfahren hat und in der zahlreiche gesellschaftliche „Grenzen“ infrage gestellt und neu definiert wurden. Diese Veränderungen betreffen beispielsweise neue Arbeitsteilungen, einen Aufschwung urbanen Lebens und die Entvölkerung ländlicher Gebiete.

Noch immer sind jedoch materielle Grenzen vorhanden – etwa in Form von Zäunen und Hecken um Villengärten, Wohnblocks sowie öffentliche Plätze –, und sie nehmen mancherorts sogar zu. Von Menschen errichtete Grenzen scheinen daher nach wie vor zu den normalerweise als selbstverständlich betrachteten sozialen und physikalischen Bausteinen einer Gesellschaft zu gehören. Doch wann haben wir angefangen, Grenzen, wie die in unseren modernen Gesellschaften, zu errichten? Warum wurden sie entwickelt? Und welche Konsequenzen ergaben sich auf lange Sicht daraus?

Im Folgenden werden einige der frühesten Formen von Menschen gezogener Grenzen betrachtet, die während der ausgehenden Bronze- und beginnenden Eisenzeit, also etwa um die Wende des ersten Jahrtausends v. Chr., in Nordwesteuropa errichtet wurden. Zu diesen gehören Feldsysteme, die aus kleinen länglichen Parzellen bestehen

und, umgeben von Erdwällen, Hecken oder Steinmauern, zusammen mit angrenzenden Ackerflächen größere Systeme bilden. Man nennt sie auch keltische Felder.¹

Verschiedene Aspekte an ihnen sind besonders interessant: Trotz unterschiedlicher Größen und ihrer Verbreitung innerhalb einer enormen Zeitspanne wurden sie in weiten Teilen Südkandinaviens und Norddeutschlands sowie in Holland, Nordbelgien und Südengland entdeckt. Bis ins östliche Baltikum sowie weit im Westen, in Irland, ist ihr Vorkommen nachgewiesen. Manchmal scheinen sich Feldsysteme in Westjütland in Dänemark von denen in der holländischen Provinz Drenthe nicht zu unterscheiden, obwohl sie 600 Kilometer weit voneinander entfernt liegen. Und oftmals markieren sie den Beginn der Entwicklung weiterer Grenzsyste­me – etwa umfriedeter Bauernhöfe und Dörfer, Befestigungsanlagen, Mobilitätsschranken, Geländedämme, Grubenreihen und Landschaftsgliederungen.

An einigen Orten verbreiteten sich diese Grenzziehungen – aus archäologischer Perspektive zumindest – sehr schnell. Mit der Zeit entwickelten sich aufwendige Konstruktionen, denen in manchen Fällen bisherige Grenzen wichen; andere wiederum erscheinen in Größe und Form standardisiert. So ermöglicht die Erforschung archäologischer Grenzen nicht nur Einblicke in die Entwicklung bestimmter Strategien der Subsistenzwirtschaft und Formen der Aneignung von Land.

Diese Grenzen bildeten auf lange Sicht auch ein Vehikel für grundlegende gesellschaftliche und politische Veränderungen. Zum Beispiel wurden mancherorts die Umzäunungen von Gehöften zum Angelpunkt für komplexe juristische Institutionen wie Haushalte oder Eigentumsrechte.² Einige

Übersetzt aus dem Englischen von Kirsten E. Lehmann, Köln.

¹ Der Begriff wurde im Rahmen der britischen Forschungsgeschichte geprägt und umfasst keinerlei ethnische Zuschreibung.

² Vgl. Mads Kähler Holst, *Inconstancy and stability – Large and small farmsteads in the village of Nørre Snede (Central Jutland) in the first Millennium AD*, in: *Niedersächsisches Institut für historische Küstenforschung (Hrsg.), Siedlungs- und Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet*, 33 (2010), S. 155–179.

dieser Grenzen existierten außergewöhnlich lange, viele wurden nicht nur im Laufe von Generationen, sondern bis ins Mittelalter hinein (11. Jahrhundert) verstärkt und erneuert; andere wiederum entsprechen in ihrem Verlauf modernen Feldbegrenzungen.

Zugleich zeichnen sich diese Grenzen durch zum Teil große Unterschiede im Baumaterial, in ihrer Morphologie sowie ihrer Nutzung aus. In dieser Hinsicht lässt sich daher nicht von *einem* Nordwesteuropa sprechen. Dennoch werden hier einige generelle Tendenzen, die sich in weiten Gebieten antreffen lassen, aufgezeigt und interessante Aspekte dieser spezifischen Form von Grenzziehung dargestellt.

Von der Bronze- zur Eisenzeit

Die Gesellschaften entlang der Nordseeküste sahen sich beim Übergang der Bronze zur Eisenzeit gravierenden Veränderungen in vielerlei Hinsicht ausgesetzt. Zunächst wurde das Klima feuchter und kälter. Die Landschaft wird vielerorts aus Weideflächen und Heideland mit einem Bewuchs aus Gräsern, Kräutern, Sträuchern sowie einzelnen Waldflächen bestanden haben. Der Beginn einer verstärkten Waldrodung zwecks Ackerbaus zog in den sandigen Regionen ernste Probleme wie Sandtreiben und die Auszehrung der Böden nach sich. Von Belgien bis nach Mittelschweden wurden die Grundrisse der Häuser kleiner, und Bauten wurden durch eine auffallend einheitliche Architektur verbunden – zu einem rechteckigen Langhaus, bestehend aus separatem Wohnbereich und angrenzenden Ställen: das sogenannte Wohnstallhaus. Diese Gebäude galten üblicherweise als Häuser für Kernfamilien, die weitgehend autark wirtschafteten.

Die Gesellschaften bestanden meist aus kleineren Gemeinden, die eine gemischte Landwirtschaft betrieben: mit dem Anbau einer Reihe von Feldfrüchten sowie der Haltung von Kühen, Schafen, Ziegen, Schweinen und Pferden. Die Gesellschaften Nordwesteuropas unterschieden sich von denen in Mitteleuropa auch durch das Fehlen feudaler Ländereien und urbaner Siedlungen (bis weit ins erste Jahrtausend v. Chr. hinein), die für das Europa der Hallstatt- und Latènezeit

(die zweite Hälfte der Eisenzeit) so charakteristisch sind. Stattdessen lagen die Gehöfte üblicherweise weit verstreut – nicht zuletzt aufgrund der extensiven Wirtschaftsweise mit großen Weideflächen, die es mit sich brachte, dass immer weitere Teile der Landschaft landwirtschaftlich angeeignet werden mussten.¹³

Während die Architektur und das Wohnmodell eine generelle Betonung des individuellen Haushalts widerspiegeln, gibt es gleichzeitig Belege dafür, dass die Menschen in weit umfassenderen sozialen Gemeinschaften lebten, die gewiss eine aktive Einbindung und Kooperation mehrerer Haushalte erforderten. Von Zeit zu Zeit taten sich also Bauernhöfe zu kleinen, dorfähnlichen Gemeinden zusammen; dennoch weiteten sich erst im letzten vorchristlichen Jahrhundert Dörfer – manchmal mithilfe einer gemeinsamen Umfriedung – in größerem Maßstab und überregional aus.

Wenn Menschen starben, wurden sie meistens verbrannt und notdürftig bestattet – das macht es sehr schwer, Geschlecht, Alter, Gesundheit und Grabausstattung in dieser Zeit näher zu bestimmen. Anders als zuvor entwickelten sich riesige Urnenfelder von manchmal bis zu mehreren Tausend Gräbern. In Norddeutschland sowie in Westjütland wurden Menschen bisweilen in kleinen Stein- und Hügelgräbern bestattet; andere beerdigte man in Grabhügeln aus vergangenen Epochen.

Schätzungen über Bevölkerungszahlen kommen nicht ohne eine nahezu endlose Reihe von Unsicherheitsfaktoren aus und variieren daher für dieses Gebiet beträchtlich. Die Entstehung großer, gemeinsamer Gräberfelder gilt jedoch als Indiz für Bevölkerungswachstum. Auch ist der Übergang zur Eisenzeit mit der Ausdehnung von Siedlungen sowie der Aneignung von bisher unbewohnten oder nur spärlich bewohnten Gebieten durch Warften (künstlich aus Erde aufgeschüttete Siedlungshügel) verbunden.

Ein weiteres Kennzeichen sind Spuren linearer, von Menschen errichteter Grenzen

¹³ Vgl. Michael Meyer (Hrsg.), *Haus – Gehöft – Weiler – Dorf: Siedlungen der Vorrömischen Eisenzeit im nördlichen Mitteleuropa*, Berlin 2010.

in den Landschaften Nordwesteuropas mit dem Ziel einer Sichtbehinderung oder Bewegungseinschränkung. Mit Blick auf das erste Jahrtausend v. Chr. haben wir es hierbei mit Formen von Grenzverläufen zu tun, die den gebauten nationalen oder formal administrativen Grenzziehungen vorausgingen. Sie wurden vielmehr im Zusammenhang mit individuellen Höfen, Dörfern oder einem relativ begrenzten Gelände vorgenommen, um so einzelne Gruppen von Menschen oder Teile der Landschaft zu trennen und voneinander abzugrenzen. Sie hängen von einer gewissen Bevölkerungsgröße beziehungsweise ab, orientieren sich jedoch nicht an einer materiellen Kultur, Sprache oder ethnischen Gruppe.

Abbildung 1: Umfriedete Eisenzeit-Siedlung



Luftaufnahme von der Umfriedung der Eisenzeit-Siedlung Borremose in Nordjütland (Dänemark). Foto: L. H. Olesen

Entdeckung prähistorischer Grenzen

Archäologen stehen vor dem grundlegenden Dilemma, dass sie die Überreste von bereits gelebtem Leben erforschen – und nur in äußerst seltenen Fällen sind Grenzen auch nur annähernd so erhalten, wie sie in der Urgeschichte vorkamen. In einigen Brachlandlandschaften wie alten Heidelandschaften, Gemeindewiesen und Wäldern lassen sich bis heute mehrere Tausend Jahre alte Feldsysteme erkennen. Einige der am besten erhaltenen Systeme aus Erdwällen, niedrigen Steinmauern und Gräben, die vor mehr als 3500 Jahren errichtet wurden, finden sich in Südengland – in den Dartmoor Reaves und im Salisbury Plain. Darüber hinaus werden in seltenen Fällen Überreste von Zäunen bei Ausgrabungen in Feuchtgebieten und Sümpfen entdeckt – dort, wo die natürlichen Bedingungen das Holz konserviert haben.

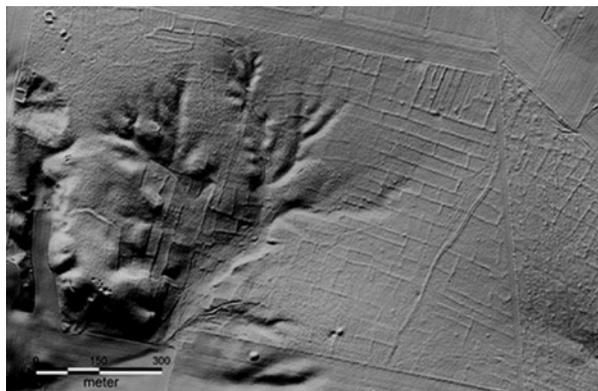
Der größte Teil früher Umzäunungen und Grenzziehungen jedoch wurde schon vor langer Zeit durch moderne Pflug- und Bauarbeiten sowie den natürlichen Verfallsprozess zerstört. Deshalb stützt sich die Wiedererkennung archäologischer Überreste von Grenzziehungen in erster Linie auf andere Indizien. Im Zuge der Konvention von La Valletta (auch bekannt als die Konvention von Malta) – einer 1992 verabschiedeten Europäischen Übereinkunft zum Schutz des archäologischen Erbes – erlebte Europa seit Mitte der 1990er Jahre einen enormen Anstieg groß angelegter Ausgrabungen, die einen regelrechten Boom

in der Entdeckung von Grenzverläufen mit sich brachten.

Bei Ausgrabungen werden Überreste von Zäunen oftmals durch Unterschiede in der Farbe und der Beschaffenheit der Erde entdeckt, die als Resultat eines natürlichen Verfallsprozesses zutage treten. So lässt sich etwa anhand der Tiefe von Grenzpfostenlöchern rekonstruieren, wie hoch die Zäune gewesen sein könnten. Auch deshalb sind in jüngster Zeit Luftaufnahmen (*Abbildung 1*) und geophysikalische Prospektionsmethoden (dazu gehören etwa Verfahren zur Messung der Geomagnetik und des Bodenwiderstands) sowie neue Methoden der Fernerkundung wie Airborne-Laserscan-Verfahren (mithilfe von Flugzeugen und Hubschraubern) unter Archäologen beliebt. Diese Verfahren bieten hochauflösende digitale Oberflächenmodelle eines Gebiets, selbst dichter Wälder. Schon geringe Höhenunterschiede, die das menschliche Auge nicht erkennt, können auf diesen Modellen entdeckt werden – und das, ohne einen Spaten in die Erde zu stechen (*Abbildung 2*).

Archäologische Daten zeichnen für den Verlauf der gesamten Vorgeschichte Grenzen und Landschaftslinien auf. Oft tauchen solche Grenzen in hoch ritualisierten Kontexten auf – etwa in Verbindung mit Bestattungsritualen; bisweilen erheben sie sich über älteren Gräbern oder weisen auf bedeutende Plätze in der Landschaft hin. Darüber hinaus sind einige sehr frühe Landschaftsunterteilungen bereits aus dem Neolithikum bekannt – und zwar in einigen der abgelegensten Regionen

Abbildung 2: Fossiles Eisenzeit-Feldsystem



Ein fossiles Feldsystem aus der Eisenzeit in Øster Lem Hede (Dänemark), dessen Erdbänke auf einer LIDAR-Karte (LIDAR ist eine Methode für optische Abstands- und Fernmessungen mithilfe von Laserstrahlen) erkennbar sind. Die kleinen „Punkte“, etwa unten links im Bild, zeigen verstreute Hügelgräber am Rande des Feldsystems. *Quelle: GST*

Europas.[¶] Doch erst in der mittleren Bronzezeit gab es vermehrt radikale Landschaftsunterteilungen. Südengland erlebte sehr früh, etwa um 1650 v. Chr., deren Ausweitung durch groß angelegte gleichachsige Feldsysteme. Im Rest der Flachlandregionen sowie in Südschweden fand eine vergleichbare Ausweitung keltischer Felder erst knapp 1000 Jahre später statt.

Grenzen, wie wir sie heute kennen

Beim Übergang zur Bronzezeit wurden große Teile der Flachlandregionen und Südschwedens einer intensiven Untergliederung der Landschaft unterzogen; dieser Prozess markiert das Aufkommen der keltischen Felder.[¶] Neben anderen bilden sie die frühesten sichtbaren Grenzen, die sich mit Feldgrenzen von heute dahingehend vergleichen lassen, dass sie – von oben betrachtet – ein größeres Gebiet schachbrettartig in kleine rechteckige, untereinander verbundene Parzellen unterteilen. Vom Boden aus gesehen scheinen sie nach schier unendlich verschiedenen Prinzipien angelegt worden zu

[¶] Vgl. Seamas Caulfield/Rory G. O'Donnell/Peter I. Mitchell, 14C Dating of a Neolithic Field System at Céide Fields, County Mayo, Ireland, in: *Radiocarbon*, 40 (1998), S. 629–640.

[¶] Vgl. Michael Müller-Wille, *Eisenzeitliche Fluren in den festländischen Nordseegebieten*, Münster 1965.

sein: mal einer oder mehreren Hauptachsen folgend, mal parzellenweise und völlig unstrukturiert oder auch, indem ein größeres rechteckiges Gelände in kleine Parzellen unterteilt wurde. In den Flachlandregionen sowie in Südschweden erstrecken sich solche Vorkommen üblicherweise über Gebiete von jeweils 5 bis 200 Hektar. In Südengland dagegen durchziehen Feldsysteme dieser Art bis zu mehrere Tausend Hektar.[¶] Sie bestehen aus rechteckigen Parzellen, die von 20 bis 50 Zentimeter hohen Erdbänken, Gräben oder Terrassen umgrenzt wurden. Die Größe der einzelnen Parzellen, so nimmt man an, entsprach der Erdmenge, die sich an einem Tag umpflügen ließ.[¶]

Da keltische Felder in Landschaften angelegt wurden, die sich als Weideland eignen, nimmt man an, dass die Begrünung zum System gehörte. Zudem kennen wir aus Küstenregionen besonders unregelmäßige Feldsysteme, die den Charakter von Gemeinde-Viehweiden aufweisen oder aber deren Feldgrenzen der Entwässerung dienen. Feldsysteme stellten jedoch nicht nur eine ökonomische Nische jenseits des Lebens und der Fantasien der Menschen dar. Sie wurden auch für Rituale und verschiedene Begräbnisarten genutzt.[¶] Gräber aus der Bronzezeit sowie Feuerbestattungen wurden an den Rändern von Feldsystemen oder auch innerhalb der Feldunterteilung nachgewiesen – was eindeutig auf die gesellschaftliche Einbindung der jeweiligen Landschaft hinweist. Darüber hinaus wird durch die Feldunterteilung ein Anspruch auf das jeweilige Gebiet erhoben, der durch den Grabhügel besiegelt und mit der Grenzziehung bestätigt wird.

Relativ häufig finden sich Siedlungsspuren auch innerhalb eines Feldsystems – obwohl eine exakte chronologische Beziehung sich oft nur schwer nachweisen lässt. Zudem spricht die Tatsache, dass Feldsysteme in erster Linie auf sandigen Böden zu finden sind – wo Nährstoffe schnell ausgewa-

[¶] Vgl. Robert Johnston, *Pattern without a plan: rethinking the Bronze Age coaxial field systems on Dartmoor, South-West England*, in: *Oxford Journal of Archaeology*, 24 (2005) 1, S. 1–21.

[¶] Vgl. Jan A. Brongers, *Air Photography and Celtic Field Research in the Netherlands*, Amersfoort 1976.

[¶] Vgl. John C. Barrett/John S.C. Lewis/Ken Welsh, *Perry Oaks – a history of inhabitation part 2*, in: *London Archaeologists*, 9 (2001) 8, S. 221–227.

schen werden –, für eine relativ kurze, intensive Landbauperiode mit zusätzlicher Düngung, der Perioden der Weidenutzung oder Brache folgten.

In den dänischen Orten Grøntoft, Klegod und Øster Lem Hede konnten zwischen Bewohnung und Bebauung wechselnde Nutzungsmuster nachgewiesen werden.⁹ Sie werden gewiss die Inbeschlagnahme großer Teile der Landschaft bedeutet haben, um die jeweilige soziale Einheit zu versorgen. Durch den wachsenden Einsatz von natürlichem Dünger wird sich die Landbebauung aber auch immer stärker auf bestimmte Gebiete konzentriert haben. Die Ausweitung keltischer Felder über große Gebiete hinweg zog vermutlich auch eine bedeutende Verminderung des allgemeinen Ackerlandes nach sich – was im Laufe der Zeit den Wunsch genährt haben wird, den Zugang zu diesem Land sowie seine Besitzrechte zu sichern.¹⁰

Szenarien, in denen Viehhaltung das vorherrschende Merkmal einer Landschaft darstellt, sind kaum ohne Zäune oder Ähnliches vorstellbar – sie hielten die Tiere davon ab, die bebauten Felder zu verwüsten. Eine erste Umgehung dieser Gefahr bestand darin, Pfosten zum Anbinden der Tiere sowie natürliches Dickicht zu nutzen. Das in der englischen Stadt St. Ives, in der Grafschaft Cornwall, gefundene wasserdurchtränkte Holz von Sträuchern und Hecken stützt die These einer intensiven Landschaftsunterteilung mithilfe von Hecken, die entlang von Grubenreihen verliefen.¹¹ Eine andere Form, die Bewegungsfreiheit von Tieren einzuschränken, besteht natürlich darin, sie zu hüten. Das Fehlen von Zäunen und Landschaftseinfriedungen bis zu diesem Zeitpunkt erklärt sich wahrscheinlich auch aus der Tatsache, dass ihre Entwicklung in

⁹ Vgl. Carl Johan Becker, Früheisenzeitliche Dörfer bei Grøntoft, Westjütland, 3. Vorbericht: Die Ausgrabungen 1967/68, in: *Acta Archaeologica*, 42 (1972), S. 79–112, S. 101, Abb. 21.

¹⁰ Vgl. Nico Roymans/Fokke Gerritsen, *Landscape, Ecology and Mentalités: a Long-term Perspective on Developments in the Meuse-Demer-Scheldt Region*, in: *Proceedings of the Prehistoric Society*, 68 (2002), S. 257–287.

¹¹ Vgl. Joshua Pollard, *Iron Age Riverside Pit Alignments at St Ives, Cambridgeshire*, in: *Proceedings of Prehistoric Society*, 62 (1996), S. 93–115.

einzelnen Regionen in hohem Maße davon abhing, ob die Menschen dort einen Vorteil darin sahen, Grenzen zu errichten und dies auch in einem weiteren Kontext kulturell akzeptiert war.¹²

Vehikel für gesellschaftliche und politische Veränderungen

Landschaftsunterteilungen in keltische Felder markieren die frühesten Grenzziehungen in Nordwesteuropa. Umfriedete Feldsysteme wurden zum mächtigen Instrument einer gleichmäßigen Landverteilung und der Etablierung gemeinsamer Regeln. Zugleich muss dies aber auch ein extrem anfälliges Element gewesen sein, das relativ leicht Konflikte, etwa über den Zugang oder das Erbrecht, mit sich brachte – und aus dem, als zunächst räumlichem Prinzip, sich in anderen Zusammenhängen Vorteile ziehen ließen.

Deshalb sollen an dieser Stelle solche Grenzen nicht unerwähnt bleiben, die als Nachfolger der keltischen Felder errichtet wurden sowie offensichtlich als Vehikel für gesellschaftliche und politische Veränderungen dienten. Zu diesen Grenzziehungen gehören Gehöftzäune und durch Palisaden oder Wälle verstärkte Dörfer – bis hin zu groß und querfeldein angelegten Gräben und Schanzen. In zahlreichen Fällen wird deutlich, dass diese nicht nur der funktionalen Trennung eines Innen und Außen, sondern zugleich dem Ausdruck von Rechten und gesellschaftlicher Zugehörigkeit dienten. Grenzen waren bedeutsam und bildeten – wie heute – Brennpunkte für eine Reihe von Konflikten.

Symbole der Macht. Zahlreiche Beispiele zeigen, wie Grenzen dem Ausdruck von Macht dienten. In Südkandinavien sind Bauernhofumfriedungen bereits aus dem Übergang der späten Bronze- zur frühen Eisenzeit bekannt, sie verbreiteten sich aber erst in den letzten vorchristlichen Jahrhunderten. Manche dieser Bauernhöfe waren von über 1,80 Meter hohen Palisadenzäunen umgeben. Diese Zäune waren gewiss äußerst arbeitsaufwendig – nicht nur im Bau, sondern

¹² Vgl. Mette Løvschal, *From neural synapses to culture-historical boundaries: An archaeological comment on the plastic mind* (i. V.).

auch in deren Erhaltung – und werden sich von vorangegangenen unterschieden haben. Bei dem aufwendig umzäunten Dorf Hodde in der Nähe der Kleinstadt Varde auf Jütland (Dänemark) vermutet man einen Zusammenhang mit dem auf der höchsten Erhebung gelegenen Hof – der den größten Stall und die feinsten Keramiken besaß.¹³ Auch gehörten führende Familien und im Entstehen begriffene Stämme zu denjenigen, die sich am ehesten durch Handelsverbindungen und Plünderungen wertvolle keltische Objekte wie Kessel und Wagen, Schwerter und Juwelen beschaffen konnten.

Ausgangspunkt für neue gesellschaftliche Institutionen. In zahlreichen Fällen bilden Grenzen offensichtlich den Ausgangspunkt für neue gesellschaftliche Institutionen. In den Flachlandregionen sowie in Südkandinavien lässt sich eine besonders starke Betonung individueller Bauernhöfe feststellen. Hier erweist sich die Hofeinfriedung als Demarkationsprinzip – insbesondere mit Blick auf das Wohnhaus, die dazugehörigen Gebäude mit jeweils umzäunten Eingängen, einer separaten Scheune. Im Laufe der letzten vorchristlichen Jahrhunderte wurden solche individuellen Haushaltsumzäunungen manchmal jedoch zugunsten weiträumiger Einfriedungen ganzer Siedlungen aufgegeben.¹⁴ Diese weisen oftmals aufwendige, weit über eine (Schutz-)Funktion hinausgehende Umgrenzungen durch Palisaden, tiefe Stadtgräben und Wälle auf. Mit solchen Grenzen wird die Umgebung explizit ausgeschlossen und die große Gemeinschaft gegenüber einzelnen Bauernhaushalten betont. Weitere Indizien für den Zusammenhang zwischen Abgrenzung und konfliktiven beziehungsweise unsicheren Zeiten offenbaren sich in den Sümpfen: Dort wurden zahlreiche mutmaßliche Kriegspopfer oder misshandelte menschliche Körper entdeckt.

Verteidigungsinstrumente. In wieder anderen Fällen wurden Umzäunungen dieser Art nicht nur auf optisch beeindruckende Weise,

¹³ Vgl. Steen Hvass, Hodde. Et vestjysk landsbysamfund fra ældre jernalder, Kopenhagen 1985.

¹⁴ Vgl. Palle Eriksen/Per Ole Rindel, Eine befestigte Siedlung der jüngeren vorrömischen Eisenzeit bei Lyngsmose. Eine neuentdeckte Anlage vom Typ Borremose in Jütland, in: Archäologisches Korrespondenzblatt, 33 (2003), S. 123–143.

sondern auch mit einer eindeutigen Verteidigungsfunktion errichtet. Zu den bekanntesten Beispielen gehören die Heidenschanze und Heidenstadt genannten Wallburgen der Ringwallanlage aus dem ersten Jahrhundert v. Chr. bei Sievern im Landkreis Cuxhaven, die mit sogenannten Pfostenschlitzmauern umgeben wurden.¹⁵ In der südholländischen Gemeinde Oss kommen, ebenfalls in dieser Zeit, angesichts einer hohen Siedlungsdichte aufwendige, manchmal mit Schleudergeschossen ausgestattete Graben- und Zaunkonstruktionen auf.¹⁶ Und nur wenige Jahrhunderte zuvor wurden wahrscheinlich auch dänische Gruben-Befestigungsanlagen, bisweilen mit hölzernen Zinnen, zum Schutz von Mensch und Vieh vor Überfällen genutzt.¹⁷ All diese Orte zeugen von instabilen Gesellschaften mit einem wachsenden Bedarf an Verteidigungsbauten und territorialen Markierungen.

Vehikel für Veränderungen in der Subsistenzwirtschaft. Schließlich scheint eine Reihe von Grenzen in direkter Verbindung mit Veränderungen in der Subsistenzwirtschaft zu stehen. Im Gebiet des späteren Königreichs Wessex – und insbesondere in der Hochebene des Salisbury Plain – waren zum Ende der Bronzezeit große Teile der englischen Landschaft von Gräben und Wällen durchzogen. Viele davon weisen durch eine Reihe von Merkmalen auf eine Überlagerung vorangegangener keltischer Feldsysteme hin.¹⁸ Auf diese Weise wurden Grenzen in strategischer Absicht zur Einschränkung von Bewegungsfreiheit gezogen und ersetzt zugleich frühere Formen der Landschaftsaneignung. Ihr Aufkommen wird häufig als Indiz für eine

¹⁵ Vgl. Werner Haarnagel, Die Grabung auf der Heidenschanze bei Wesermünde im Jahre 1958, in: Rafael von Uslar (Hrsg.), Studien aus Alteuropa II, Köln 1965.

¹⁶ Vgl. Richard Jansen/Stijn van As, Structuring the landscape in Iron Age and Roman Period (500 BC–AD 205): the multi-period site Oss-Horzak, in: Corrie Bakels/Hans Kamermans (Hrsg.), The end of our fifth decade, Leiden 2012.

¹⁷ Vgl. Esben S. Mauritsen/Brændgaards Hede, A settlement surrounded by pit zone fortifications from the early Pre-Roman Iron Age in Denmark, in: M. Meyer (Anm. 3); Mette Løvschal, Hulbælterne og de lange linjer i landskabet, in: Palle Eriksen/Per Ole Rindel (Hrsg.), De danske hulbælter (i. E.).

¹⁸ Vgl. Barry Cunliffe (Hrsg.), The Danebury Environs Programme: the prehistory of a Wessex landscape, Volume 1: Introduction, Oxford 2000.

veränderte Landschaftsorganisation betrachtet – hin zu wirtschaftlich orientierten Bauernhöfen und Ländereien. Desgleichen waren die beinahe parallel aufkommenden Ringwälle wahrscheinlich nicht als permanente Einrichtungen gedacht – sie werden im Zusammenhang mit der Viehhaltung eher als saisonale Versammlungsorte betrachtet.

Grenzen in historischer Sicht

In bestimmten Gebieten wird so das Vorfinden linearer Grenzen zum gemeinsamen Charakteristikum großer Teile der nordwesteuropäischen Landschaften – und zwar solcher, in denen sich die Mobilität und der Zugang zu bestimmten Gebieten, Ressourcen und Siedlungsplätzen durch diese Grenzziehungen entscheidend verändert haben.

In Südsandinavien findet sich eine generelle Tendenz zu wachsender Standardisierung in der Organisation der Bauernhöfe – die zunehmend homogene Grundrisse aufwiesen, auch wenn sie im Laufe der Zeit größer wurden. Immer häufiger wurden Zäune errichtet, um so die Grenzen des Gehöfts und die Einbindung dazugehöriger Gebäude und Arbeitsgelände bis hin zum Anspruch des religiösen Monopols in den angeschlossenen Kultstätten zu markieren.¹⁹ Das dänische Wort für Bauernhof, *gård*, stammt aus dem Wort *garth* für Zaun oder einen umzäunten Hof. So bedeutete, in einem historischen Augenblick einen Hof zu bauen, fast automatisch auch, einen Zaun zu errichten. Auf diese Weise kamen parzellenförmige, umzäunte Bauernhöfe beinahe zeitgleich mit keltischen Feldern auf – und wurden zu einem politischen Phänomen, das im Laufe der Geschichte kontinuierlich nachgewiesen werden kann.²⁰

Warum aber wurden diese Grenzen erstmalig gezogen? An dieser Stelle muss betont werden, dass es keine einheitliche Entwick-

lung irgendwelcher Arten von Grenzen gegeben hat, sondern dass sie zu verschiedenen Zeiten an verschiedenen Stellen in Nordwesteuropa – und unabhängig voneinander – auftauchten. An einigen Orten kamen sie als eigentümliches Phänomen auf, das relativ bald wieder verschwand; an anderen wurden sie zum Bestandteil einer sich zunehmend formalisierenden Langzeitentwicklung.

Vielleicht gibt es aber auch etwas in den generellen Landschaftsmerkmalen sowie den kulturellen Strömungen und Phasen, das eine Herausbildung von Grenzen an einem bestimmten Punkt der Entwicklungen wahrscheinlicher machte als zu anderen Zeiten. Entlang der Nordseeküstenlinien zeigen sich in dieser Periode vielerorts ähnliche Probleme – wie eine wachsende Bevölkerungsdichte sowie eine generelle Tendenz zu mehr Sesshaftigkeit. Solche Entwicklungen werden die Notwendigkeit einer expliziteren Unterscheidung zwischen „ihr“ und „wir“ sowie einer Klärung von Rechten und Beziehungen verstärkt haben. Hier boten sich Grenzziehungen als mögliche Lösung für eine Fülle von Problemen an – und schufen zugleich neue. Waren solche Grenzen erst einmal errichtet, ließen sie sich nicht mehr ignorieren: Man musste irgendwie damit umgehen.

¹⁹ Vgl. Lars Larsson/Birgitta Hårdh (Hrsg.), *Centrala platser – Centrala frågor: samhällsstrukturen under järnåldern: en vänbok till Berta Stjernquist*, Stockholm 1998.

²⁰ Vgl. Steen Hvass, *Jernalderens bebyggelse*, in: Peder Mortensen/Birgit M. Rasmussen (Hrsg.), *Fra Stamme til Stat i Danmark I: Jernalderens stamme-samfunds*, Aarhus 1988.

Jana Hien

From Neither Here Nor There. Kunst im US-ame- rikanisch-mexikani- schen Grenzraum

We have been those who are neither from here nor there. Now we will be those who are both from here and there – both things at the same time.

Guadalupe Gómez

Sowohl in unserer kulturellen Imagination und kollektiven Politikgeschichte als auch in der geografischen Realität ist die US-ame-

Jana Hien
M. A., geb. 1985; Leiterin
des Bereichs „Communica-
tions & Corporate Relations“,
Tegro Group Ltd.
mail@janahien.com

rikanisch-mexikani-
sche Grenze mit einer
Vielzahl einzigartiger
Geschichten und
Gestalten verbunden.
Die Grenze existiert
als ein realer geogra-
fischer Ort in einer
kahlen Wüste. Sie manifestiert sich in natürlicher Weise als ein sich windender Fluss und als ein von Menschen errichteter Zaun aus Stachel- und Maschendraht. Sie ist ein willkürliches geopolitisches Konstrukt, das sich nicht nur in die geografische Landschaft eingeschrieben, sondern zugleich auch als Trennlinie in den Köpfen der Einwohner der angrenzenden Nationen festgesetzt hat.

Der Grenzraum als interkulturelle Kontaktzone ist eine spannende und reichhaltige Sphäre, die in den US-Medien jedoch oft einseitig als gewalttätig und gefährlich dargestellt wird und dementsprechend der militarisierten Bekämpfung bedürfe. Die Notwendigkeit der Grenzsicherung ist Thema fortwährender kontroverser Debatten in der politischen Arena der USA. Die miteinander verflochtenen Geschichten der drohenden Gefahr illegaler Einwanderung sowie die drastischen Schritte, die unternommen werden, um die Grenze zu sichern, sind Steuerungsinstrumente, die dazu eingesetzt

werden, die Illusion von absoluter Gewalt und Kontrolle über die Grenze aufrechtzuerhalten.

Die Dringlichkeit auf Seiten der USA, die Grenze zu sichern, scheint heute mehr denn je übertrieben zu sein, denn Mexiko ist mittlerweile selbst zum Einwanderungsmagnet für Menschen auf der Suche nach neuen Lebenschancen geworden. Laut einem Artikel in der „New York Times“ im September 2013 hat sich die Dynamik im Migrationsmuster Mexikos drastisch gewandelt: Der Anteil der im Ausland geborenen und nun in Mexiko angesiedelten Einwanderer habe sich seit 2000 stark erhöht; drei Viertel – etwa 70 000 – dieser in Mexiko lebenden Ausländer sind US-Amerikaner; zudem halte sich die Migration von Mexiko in die USA und umgekehrt mittlerweile nahezu die Waage.¹ Im Kontext des US-amerikanisch-mexikanischen Grenzraums ist folgende Statistik von besonderem Interesse: 350 000 US-amerikanische Kinder sind seit 2005 mit ihren mexikanischen Eltern in deren Heimatland zurückgekehrt.² Diese Kinder sind Teil einer neuen Generation von binationalen Grenzgängern, die in einem kulturellen Zwischenraum aufwachsen und lernen werden, sich fluide in mehreren Kulturen zu orientieren.

In diesem kulturellen Zwischenraum ist auch die Grenzkunst anzusiedeln. In der Grenzkunst – zu verstehen als Kunst an der Grenze sowie als Kunst von der Grenze – wird die Grenze selbst oder der Akt des Grenzüberschreitens als ein prägnantes visuelles Symbol von Transitionen, also von Übergang oder Wandel, verwendet. Der Grenzraum wird als ein Zwischenraum repräsentiert, als *transitional space*, und folglich sind die in diesem peripheren Raum angesiedelten Menschen „weder von hier noch von dort“,³ wie es Guadalupe Gómez treffend formuliert hat.

¹ Seit 2005 sind etwa genauso viele mexikanische Migranten aus den USA zurück nach Mexiko gezogen wie neue Migranten aus Mexiko in die USA. Vgl. Damien Cave, For Migrants, New Land of Opportunity is Mexico, in: New York Times vom 22.9.2013, <http://mobile.nytimes.com/2013/09/22/world/americas/for-migrants-new-land-of-opportunity-is-mexico.html> (20.11.13).

² Vgl. ebd.

³ Zit. nach: Gaspar Rivera-Salgado, Mexican Migrant Organizations, in: Xóchitl Bada/Jonathan Fox/Andrew Selee (Hrsg.), *Invisible No More. Mexican Migrant Civic Participation in the United States*, Washington, DC 2006, S. 5.

Im Leben der Menschen, die diesen Zwischenraum bewohnen, ihn prägen und von ihm geprägt werden, ist die Grenze mehr als nur eine geografische Manifestation politischer Grenzziehungen – es ist ihre Lebensweise. Der Ethnologe Arjun Appadurai prägte den Begriff der *global ethnoscapes* und beschreibt diese als Erfahrungsräume, „die von spezifischen Gruppenidentitäten geprägt werden“.⁴

Als ein solches *global ethnoscapes* ist auch das US-amerikanisch-mexikanische *borderland* zu verstehen. In diesem Artikel sollen die Latina- und Latino-Kultur sowie -Gesellschaft als Ausdruck des facettenreichen US-amerikanisch-mexikanischen Grenzgebiets anerkannt werden. Indem anhand der Kunst von Tatiana Parceró das Konzept des *borderlands*, des Zwischenraums der Kulturen, bildhaft gemacht wird, richtet sich der Fokus dieser Arbeit gezielt auf Gegendiskurse ethnischer Minderheiten.

Darstellung des Grenzgebiets

Als Bewohner einer globalisierten Welt werden wir täglich mit visuellen Repräsentationen von entlegenen Orten auf der ganzen Welt konfrontiert. Wir erfahren unsere Welt durch Bilder, die uns die Medien präsentieren. Diese werden so ein wesentlicher Teil unserer Realität. Die Publizistin Susan Sontag postulierte, dass wir unser Wissen über die Ereignisse der Vergangenheit und Gegenwart heute hauptsächlich aus Abbildungen schöpfen.⁵ So sammeln auch wir in Deutschland unweigerlich unser Wissen über entfernte Orte durch Bilder und erlangen – Tausende Kilometer von der US-amerikanisch-mexikanischen Grenze entfernt – eine Vorstellung von eben diesem peripheren Raum. In der Mainstream-Ästhetik von Fotografien sozialer Krisengebiete und Randerscheinungen leiden wir, hervorgerufen durch den mit der Linse gewählten emotionalen Blickwinkel, oft mit den marginalisierten Menschen dieser Schwellenräume mit, so auch mit den Bewohnern des US-amerikanisch-mexikani-

⁴ Zit. nach: Doris Bachmann-Medick, *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*, Hamburg 2006, S. 296.

⁵ Vgl. Susan Sontag, *On Photography*, New York 2008, S. 3.

schen *borderlands*. Der in diesem Artikel auf Kunst im Grenzraum gelegte Fokus wurde unter anderem gewählt, um eine Gegendarstellung zu der etablierten Darstellungsweise zu bieten.

Auf nationaler Ebene können Fotografien mithilfe einer geopolitischen *geographical imagination* eine nationale Gemeinschaft schaffen. Der Politikwissenschaftler Benedict Anderson beschreibt diese Gemeinschaften als *imagined communities*.⁶ Eine solche imaginierte „große kollektive Identität, so wie die einer Nation, ist von der Fähigkeit der Mitglieder abhängig, vermeintliche Gemeinsamkeit, Zusammenhalt und Kontinuität wahrzunehmen und zu empfinden, auch wenn die einzelnen Mitglieder einander nicht persönlich kennen können“.⁷ Anderson schreibt darüber hinaus, dass eine „entscheidende Komponente, eine Nation zu definieren, ein gemeinsames Bild ihrer physischen Grenze ist“.⁸ Die mediale Darstellung der US-amerikanisch-mexikanischen Grenze wird so zu einem wichtigen Moment in der Definition der nationalen Identität beider angrenzenden Nationen.

Verortung des Grenzraums

Für das Verständnis des Konzepts der Grenze ist es entscheidend, zwischen der Verortlichung der Grenze im physischen Raum (also dem, was wir umgangssprachlich als Grenze verstehen) und dem *mental mapping* des *borderland* zu differenzieren. Mit Letzterem werden die imaginären Linien beschrieben, die durch die Platzierung unserer Körper im geografischen Raum, in unserem Sprachgebrauch mit anderen Menschen und unserer Kultur gezogen werden. Auch der Sprache kommt im Grenzraum eine große Bedeutung zu, denn durch diese werden Sprachwelten geschaffen, in die nur die Mitglieder eintreten können, die den Wortschatz besitzen, der ihnen diese Welt eröffnet. Die Kultur-

⁶ Vgl. Benedict Anderson, *Imagined Communities*, London 2006.

⁷ Ulrike H. Meinhof/Dariusz Galasinski, *Photography, Memory, and the Construction of Identities of the Former East-West German Border*, in: *Discourse Studies*, 2 (2000) 3, S. 325.

⁸ Zit. nach: Claire F. Fox, *The Fence and the River. Culture and Politics at the U.S.-Mexico Border*, Minneapolis 1999, S. 69.

wissenschaftlerin Doris Bachmann-Medick postuliert, dass es gerade „das performative Vermögen der Sprache ist (...), das Räume herstellt, die mehr sind als bloße Verhaltensumwelten.“⁹ Für den englischen Begriff *borderland* wird in diesem Artikel bewusst der Begriff des Grenzraumes verwendet, um ihn in seiner Dreidimensionalität von rein räumlichen Grenzgebieten oder Grenzregionen abzugrenzen.

Der US-amerikanisch-mexikanische Grenzraum wird hier zudem als ein *third space* verstanden, ein von dem Postkolonialismus-Theoretiker Homi K. Bhabha geprägtes Konzept, in welchem die herrschenden Paradigmen der Nation untergraben und kritisiert werden.¹⁰ Die traditionelle Verknüpfung des Raumkonzeptes mit sozialen, kollektiven und nationalen Identitäten und Traditionen sowie existierende nationale Grenzbeziehungen werden durch die Erschaffung dieses neuen Raums infrage gestellt. Raum fungiert nicht länger als „Behälter von Traditionen oder gar Heimat“, sondern Raum meint soziale Produktion von Raum als einen vielschichtigen und oft widersprüchlichen gesellschaftlichen Prozess, eine spezifische Verortung kultureller Praktiken, eine Dynamik sozialer Beziehungen, die auf die Veränderbarkeit von Raum hindeuten.¹¹ Für den Stadtplaner Edward Soja ist *third space* ein „gelebter und nicht vollständig kartierbarer Ort von Bewegungen und Gemeinschaften, die neue Schauplätze politischen Handelns und raumbezogener Politik erschließen.“¹²

Hier und an Andersons Konzept der *imagined communities* knüpft das theoretische Konstrukt der *migrant imaginary* der Professorin für Amerikastudien Alicia Schmidt Camachos an. Dieses Konzept imaginiert einen *third space* als kulturellen, aber zugleich politischen Raum, innerhalb dessen die Mitglieder der Diaspora losgelöst vom Nationalitätsbegriff ihr soziales Wesen verstehen und beschreiben sowie ihre Kultur zelebrieren. Die Idee, dass Raum an ein nationalstaatliches Konstrukt gebunden ist und als statischer Behälter von kulturellen Tradi-

tionen fungiert, ist laut Bachmann-Medick überholt – zunehmend entterritorialisierte Raumverhältnisse und Beziehungsgeflechte hätten das Raumverständnis transnationalisiert: „Erst dadurch ist etwa das Phänomen zu erfassen, dass Diasporagruppen weltweit vernetzt sind und gemeinsame kulturelle Vorstellungen teilen, dabei aber doch in verschiedene Lokalitäten zerstreut sind.“¹³

Kunst wird im Grenzraum als ein Medium verwendet, in welchem neue Realitäten entstehen und somit alternative Gegenwarten und Zukunftsvisionen verhandelt werden. Die beiden Raumplaner Michael Dear und Gustavo Leclerc sind sogar der Ansicht, dass Kunst die Macht und Reichweite besitzt, Zukunft zu verändern.¹⁴ Die Kunst des US-amerikanisch-mexikanischen Grenzraums hat ihren Ursprung im Chicano Movement der 1960er Jahre, einer Widerstandsbewegung gegen die damals dominante, mit rassistischen Vorurteilen und Ängsten aufgeladene Mainstream-Kultur, in der mexikanische Amerikaner und andere Immigranten aus Lateinamerika marginalisiert wurden. Die Chicano-Bewegung diente als eine Inspiration für Latinas und Latinos, sich auf ihren Ursprung zu besinnen, und förderte so eine Affirmation der eigenen indigenen Wurzeln. Aufgrund der binationalen Fundierung war dies ein erstes wichtiges Moment in der Destabilisierung einer harten, undurchdringbaren Grenze, die zwei Nationen binär definierte.¹⁵ Die Künstler dieser frühen Strömung waren oft auch politische Aktivisten, die auf ihre Einzigartigkeit und Andersartigkeit bestanden – ein Bestreben, aus dem auch der Wunsch nach einem eigenen kulturellen Raum, in dem sie ihre Andersartigkeit ausleben und zelebrieren konnten, entstand.

In den 1960er Jahren war dieser Kampf um Entfaltungsraum auch ein Kampf um die Kontrolle bestimmter Gebiete, wie zum Beispiel um den heutigen Chicano People's Park in San Diego. Der Park entstand aus einem Versuch, ein Stück enteignetes Land, von dem die Gemeinschaft der Latinas und Lati-

⁹ D. Bachmann-Medick (Anm. 4), S. 310.

¹⁰ Vgl. Homi K. Bhabha, *The Location of Culture*, London 1994.

¹¹ Vgl. D. Bachmann-Medick (Anm. 4), S. 289.

¹² Zit. nach: ebd., S. 298.

¹³ Ebd., S. 295.

¹⁴ Vgl. Michael Dear/Gustavo Leclerc (Hrsg.), *Postborder City: Cultural Spaces of Baja California*, New York 2003, S. xi.

¹⁵ Vgl. Jo-Anne Berelowitz, *Border Art Since 1965*, in: ebd., S. 145.

nos gewaltsam verdrängt wurde und auf dem nun eine achtspurige Schnellstraße gebaut worden war, durch Kunst visuell als ihr Eigen zu kennzeichnen und zurückzuerobern. Die Chicano-Bewegung markiert hiermit einen der ersten bedeutenden Momente in der US-amerikanisch-mexikanischen Geschichte, in denen Kunst als politische Strategie verwendet wurde.¹⁶

Die Strömung des Multikulturalismus verabschiedet sich von kollektiven Identitäten und besinnt sich auf die persönliche Geschichte des Künstlers. Der Künstler wird zu einem Grenzgänger, einem Mythos-Macher und Visionär, der seine Kunst auf die Zukunft ausrichtet, in der eine Welt ohne Grenzen möglich ist. Tatiana Parceró kann als solch eine Visionärin verstanden werden. In ihrer Kunst werden bestehende Kategorien der Nationalität und die damit verbundene Autorität des Staates angezweifelt, gleichzeitig wird eine alternative Zukunftsvision präsentiert. Parceró nutzt in ihrer Kunst ihren eigenen Körper als eine *site of resistance*, als einen Ort, an dem Widerstand aktiv gelebt wird.

Projektion von Andersartigkeit

Das Leben im *borderland*, also in dem Raum, der eher semantisch als räumlich an die US-amerikanisch-mexikanische Grenze geknüpft ist, hat im Laufe der Zeit unauslöschlich sowohl das Leben seiner Bewohnerinnen und Bewohner als auch ihre Körper geprägt. Parceró macht in ihrer Arbeit diese Spuren der Geografie des Grenzraums auf ihrem Körper sichtbar.

In der Serie *Cartografía Interior* („Interne Kartografien“) scheint Parceró historische Dokumente auf ihren eigenen Körper zu projizieren. Tatsächlich superimponiert, also überlagert sie historische Karten und Kodizes über Schwarz-Weiß-Fotografien ihres nackten Körpers und reflektiert so über ihre Verortung im geografischen Raum. Insbesondere die Verortung und Navigation ihres Frauenkörpers in der heutigen Gesellschaft

¹⁶ Vgl. Marie-Chantal Locas, *Artistic Resistance at the US-Mexico Border*. From Chicano Art to Tactical Media, Vortrag, 2010, S. 1, http://stockholm.sgir.eu/uploads/Locas_SGIR%202010.pdf (4. 12. 2013).

wird dadurch diskutiert. Parceró schreibt sich mit ihren re-imaginierten Kartografien in die postkoloniale Tradition des *re-mapping* und *re-writing* ein und integriert sich somit in das postkoloniale Raumkonzept des *borderlands*.

Die Themen, die Parceró in ihrer Arbeit aufgreift, sind unter anderem die Kolonialisierung, die Geschichte von Kartierung und Geografie, Identität und Weiblichkeit sowie das Konzept des eigenen Körpers als ein Ort des Widerstands. Der postkoloniale Literaturwissenschaftler Bill Ashcroft argumentiert, dass „Geografie, Karten und Kartierung einen wohl größeren Effekt auf unsere Art, die Welt zu imaginieren, haben, als jeder andere Diskurs“.¹⁷ Parcerós Gebrauch von Karten in ihren Werken kann folglich als ein Akt gedeutet werden, mit dem sie die Welt re-imaginiert und daher eine Veränderung in der dominierenden Weltvorstellung herbeizuführen versucht. Nach Dear und Lelercer nutzt sie die Kunst, um alternative Versionen der Gegenwart zu erstellen und somit die Zukunft zu verändern. Gleichzeitig werden in Parcerós Arbeit die Einschreibungen und Aufladungen von Orten durch Gefühle und kollektive Gedächtnisspuren vorgeführt.

Indem sie ihren eigenen Körper benutzt, um diese Bilder zu transportieren, wird Parceró selbst ein wesentlicher Teil ihrer Kunst. Sie steht damit in der Tradition des amerikanischen Selbstporträts. Parcerós eigenes Leben ist ein Faden im bunten Gewebe des US-amerikanisch-mexikanischen *borderlands*. Als Mitglied der Diaspora bewohnt auch sie den liminalen Raum des *migrant imaginary* und drückt genau dies in ihrer Kunst aus. Durch das Medium der Fotografie knüpft Parceró an eine lange Tradition an, das US-amerikanisch-mexikanische Grenzgebiet durch Bilder zu beschreiben und zu prägen: Fotografie war einst das Medium, das diese Grenze im kulturellen *imaginary* der USA etablierte und exklusive Bedeutungen von Nationalität und Staatsangehörigkeit forcierte. Dies vermag die Fotografie noch heute. Sie trägt dadurch weiterhin maßgeblich dazu bei, die vermeintlich binären Kategorien „US-Amerikaner“ und „Mexikaner“ zu festigen. Auch heute werden im Grenzgebiet zwischen den USA und Me-

¹⁷ Bill Ashcroft, *Post-Colonial Transformation*, London 2001, S. 40.

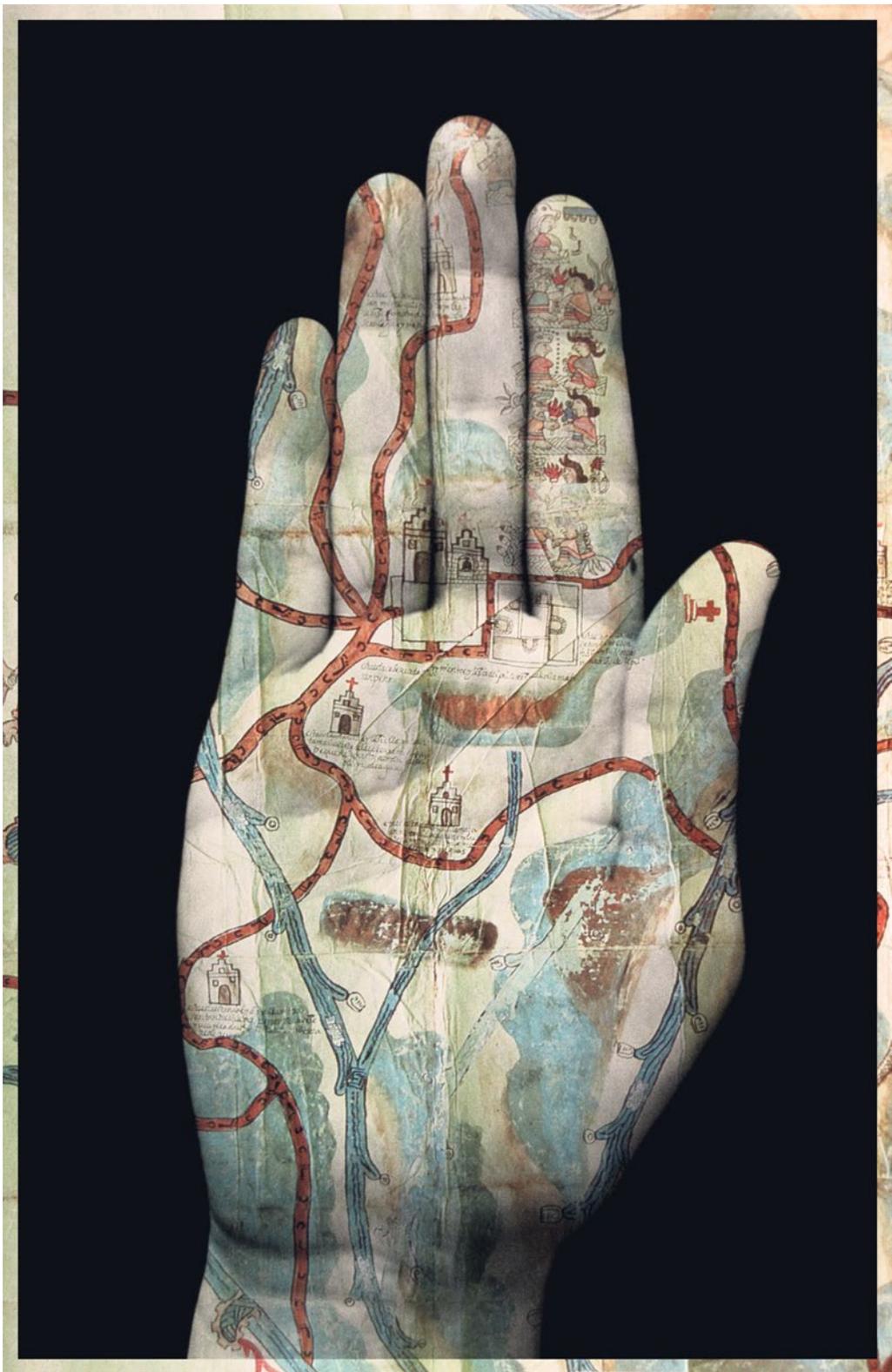


Foto: Tatiana Parceró, Cartografía interior #36, 1996

xiko aufgenommene Fotografien in den Medien gezielt dazu verwendet, um ein bestimmtes Bild dieses vermeintlich gefährlichen und kriminalisierten Raums zu prägen und aufrechtzuerhalten. Mit ihrer Körper-Karten-Kunst re-appropriert Parcerero das Medium der Fotografie, um genau diese exklusiven Bedeutungen zu ändern und neu zu definieren.

Durch die Nutzung ihrer nackten Haut als Träger von Illustrationen, Symbolen und Karten spiegeln Parcereros Kunstwerke die Ästhetik der Tattoo-Kunst wieder. Indem sie ihre Haut mit Bildern überschreibt, wodurch sie ihrer Reflexion eine weitere Bedeutungsebene hinzufügt, bewegt sich Parcerero in der Foucault'schen Tradition, den Körper als einen Text zu lesen, auf den soziale Realität inskribiert wird. Die Anthropologin Enid Schildkrout ist der Ansicht, dass unsere Haut „wahrscheinlich die erste, und sicherlich die offensichtlichste Leinwand ist, auf der menschliche Unterschiede geschrieben und gelesen werden können“.¹⁸ Die Farbe unserer Haare, unsere Augenfarbe und primär unsere Hautfarbe sind physische Merkmale, die noch heute als offizielle Marker von Ethnizität genutzt werden, so auch in den verschiedenen Kategorien des US-Zensus.

Auch Tattoos wurden in der Geschichte häufig genutzt, um Andersartigkeit visuell zu markieren und Grenzen zu ziehen. Ein Beispiel dafür sind Tattoos auf den Körpern von Sklaven, Leibeigenen und Inhaftierten. In ihrer Arbeit wählt Parcerero also eine Ästhetik, die eine lange Tradition darin besitzt, Andersartigkeit und das persönliche Schicksal auf menschlichen Körpern einzuschreiben. Durch diese Art der Kunst erzählt sie zunächst ihre eigene Geschichte, aber auch die der *borderland diaspora*, insbesondere allerdings die der Frauen, die ein Teil des *migrant imaginary* des *borderland* sind.

Die in der Schwarz-Weiß-Fotografie von Parcerero verwendete Karte stammt aus einer Serie von aztekischen Karten und Kodizes, deren Ursprung im 16. Jahrhundert vermutet wird. Diese Karten wurden nach der spanischen Eroberung Mexikos von einheimischen Kartografen mit Pigmen-

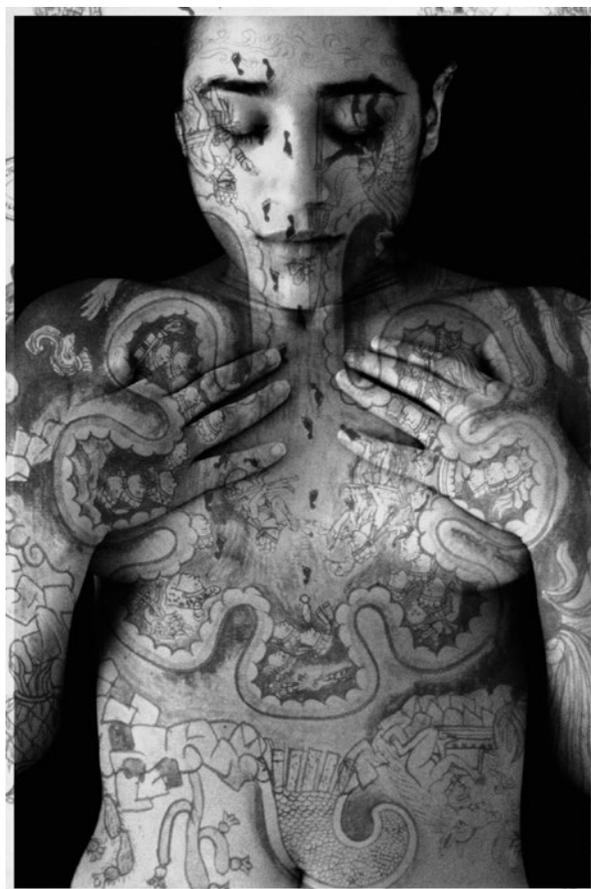


Foto: Tatiana Parcerero, Cartografía interior #44, 1995

ten auf handgefertigtes *amate*-Papier gezeichnet, um der spanischen Regierung Informationen über die aztekische Geografie und Kultur zur Verfügung zu stellen.¹⁹ Zu sehen ist Parcereros rechte Hand, die mit einer historischen Karte überzogen wurde und in starkem Kontrast zum tiefschwarzen Hintergrund steht. Die aztekische Karte wirkt dreidimensional, da sie sich um die Konturen der Hand schmiegt, als wäre sie dauerhaft auf diese eintätowiert. Die Verwendung von Rot- und Blautönen, um darzustellen, was auf den ersten Blick als Flüsse oder andere natürliche oder politische Grenzen erscheinen mag, imitiert die Farben von Adern, die sich durch unseren Körper ziehen und uns mit Sauerstoff versorgen. Diese Venen sind symbolisch aufgeladene Repräsentationen unserer Geschichte und der Geografie, die uns prägen und unserer Herkunft eine Bedeutung geben.

¹⁸ Enid Schildkrout, *Inscribing the Body*, in: *Annual Review of Anthropology*, (2004) 33, S. 319.

¹⁹ Vgl. *Grand Street* 61, 16 (1997) 1.

Eine eurozentrische Lesart der Karte kann den Betrachter auf einen Irrweg führen: Die Linien stellen nämlich keine Grenzen dar, sondern Reise- oder Handelsrouten; es sind Linien der Migration – es wird also kein trennendes Element dargestellt, sondern vielmehr ein verbindendes. Aus europäischer Sicht, gerade auch im Hinblick auf die Kolonialisierung anderer Kontinente, haben Grenzen und Zäune – und das damit eng verflochtene Konzept von persönlichem oder staatlichem Eigentum – schon immer eine große Rolle gespielt. Andere Kulturen, so wie die aztekische, legen ihren Fokus jedoch auf das gemeinschaftliche, verbindende Element. Die Wege und Handelsrouten werden in einer sekundären Karte widerspiegelt – die der natürlichen Linien und Falten unserer Handflächen. Diese Linien sind einzigartige Identitätsmerkmale, kein Fingerabdruck gleicht dem anderen. Die Linien unserer Hände erzählen die Geschichte unserer Vorfahren. So, wie wir biologische Erbmerkmale zurückverfolgen können, lassen auch unsere Werte und Überzeugungen auf unsere kulturelle Herkunft schließen.

Koloniale Spuren in der Geografie sind auch heute noch in der Landschaft abzulesen. Parcero transportiert die Kartierung von Amerika während der Kolonialisierung auf ihren eigenen Körper und macht diese Spuren so lesbar. Wie Bachmann-Medick treffend beschreibt, werden auf Karten nicht nur natürliche Verhältnisse abgebildet, sondern diese bringen auch Vermessungen und symbolische Codierungen zum Ausdruck, „bis hin zu Manipulationen, womit sie nicht zuletzt auch als Instrumente politischer Herrschaft eingesetzt werden“.¹⁹ Diese politische Herrschaft wird im Raum des *borderlands* deutlich, wo viele der Bewohner sich in einem Gebiet aufhalten, welches für sie zwar Heimat darstellt, aber vielleicht nicht das ist, welches ihnen von Geburt an als Heimatland zugeschrieben wurde.

kanisch-mexikanischen *borderland* einen bedeutenden Teil dazu beitragen können, unser heutiges Verständnis von Grenzen, Herrschaft, Nationalität und nationaler Identität herauszufordern und zu verändern – und damit die Verbindung von kultureller Identität und nationalem Territorium zu brechen.

Guadalupe Gómez beklagt, dass es die Misere der Diaspora sei, einen Zwischenraum zu bewohnen – also weder von hier noch von dort zu sein. Er beendet seine Aussage jedoch mit der Offenbarung, dass die Mitglieder dieser Diaspora „jetzt jene sein werden, die beides, also von hier und dort sind – beides zur gleichen Zeit“.²¹ Gómez erkennt damit die einzigartige Sphäre des *borderland* als ein *third space* an, in welchem die Logik von Zeitlichkeit, Raum und Nationalität außer Kraft gesetzt wird und etwas Neues entsteht: ein *migrant imaginary*. Der Grenzraum, ein hybrider *third space*, ist ein Nährboden für die gegenseitige Befruchtung von Ideen und Bildern; es ist ein einzigartiger Raum der Identitätsbildung, eine kulturelle Sphäre, in der hybride Identitäten durch kulturelle Praktiken wie die Grenzkunst verhandelt und konstruiert werden.

Bhabha unterstrich, dass Gegendarstellungen zur nationalen Geschichtsschreibung dazu beitragen, die Grenzlinien des Nationalstaates aufzuweichen und sich dadurch einer neuen Definition von Staatlichkeit zu öffnen. Kunst ist das Medium, in dem viele dieser abweichenden Geschichten geschrieben werden. Was jetzt fast überall auf der Welt geschehen sollte, ist der Beginn der Erosion von Grenzen – ob jene aus Metall und Maschendraht oder derjenigen unserer Gedanken; wir sollten danach streben, alltägliche kulturelle Kontakte zuzulassen, die langfristig zu einer Art Integration führen können, wie auch der Intellektuelle Noam Chomsky im Herbst 2013 unterstrich.²²

Durch Kunst die Zukunft verändern?

Es ist unweigerlich ein hoch gegriffenes Ziel, mit seiner Kunst die Welt verändern zu wollen. Jedoch bin ich davon überzeugt, dass die Künstlerinnen und Künstler des US-ameri-

¹⁹ Zit. nach: G. Rivera-Salgado (Anm. 3), S. 5.

²² Noam Chomsky, *Hidden Power and Built Form. The Politics Behind the Architecture*, *Architecture_MPS*, Oktober 2013, www.chomsky.info/articles/20131001.htm (20. 11. 2013).

¹⁹ D. Bachmann-Medick (Anm. 4), S. 300.

Gated communities und andere Formen abgegrenzten Wohnens

Kaum ein anderes städtebauliches Phänomen hat seit Ende der 1990er Jahre mehr mediale Aufmerksamkeit erfahren als neue Siedlungen und

Henning Füller
Dr. phil., geb. 1977; Akademischer Rat (a. Z.) am Institut für Geographie, Friedrich-Alexander Universität Erlangen-Nürnberg, Kochstraße 4/4, 91054 Erlangen.
henning.fueller@fau.de

Georg Glasze
Dr. rer. nat., geb. 1969; Professor für Kulturgeographie an der FA-Universität Erlangen-Nürnberg (s. o.).
georg.glasze@fau.de

Apartmentanlagen, die durch Tore, Zäune oder Mauern von der Umgebung abgegrenzt sind. Inzwischen ist die Berichterstattung in den deutschsprachigen Medien zurückgegangen, wohl auch deshalb, weil sich eine befürchtete Konjunktur von sogenannten *gated communities* in Deutschland nicht bewahrheitet hat. Allerdings stellen die sichtbar abgezäunten und abgesicherten Wohnsiedlungen nur eine besonders augenfällige Form des Phänomens segregierten Wohnens dar. Jüngere Forschung verweist darauf, dass sich exklusive Wohnsiedlungen je nach sozialem, kulturellem oder regulatorischem Umfeld anders ausprägen und die sichtbar umzäunten Formen dabei zumeist die Ausnahme bleiben. Soziale Grenzziehung im Wohnbereich erfolgt auch durch die Herstellung symbolisch markierter Räume.¹

Eine Fokussierung der Debatte allein auf sichtbare Zäune und Mauern wird den unterschiedlichen Formen sozialer Grenzziehung im Wohnbereich daher nicht gerecht. Für die Frage nach aktuellen Vorgängen der Grenzziehungen in der Stadt lohnt es sich, Entwicklungen auf dem Immobilienmarkt jenseits der offensichtlichen *gated communities* ins Auge zu fassen.

Fragen nach der internen Differenzierung der Stadt, nach Abgrenzungsbewegungen und Grenzziehungen stehen im Zentrum des Interesses der sozialwissenschaftlichen Stadtforschung seit deren Institutionalisierung im späten 19. Jahrhundert. Die Stadt wurde zu einem wissenschaftlichen Problem in dem Moment, als mit der Industrialisierung in großer Zahl Arbeiter in die Städte kamen und die alte ständische Ordnung sich endgültig aufzulösen begann. Verstärkt trafen nun unterschiedliche Lebensweisen und Klassen aufeinander. Aus dem Interesse für mögliche Folgen dieser Konzentration entwickelten sich die ersten Arbeiten der Stadtsoziologie.² Im Zentrum der einflussreichen sogenannten Chicagoer Schule stand der Versuch, die hintergründigen Ordnungsmuster zu beschreiben, nach denen sich die verschiedenen Gruppen und Einkommenschichten in der modernen Großstadt sortieren.³ Die Frage, ob die damals am Beispiel Chicagos herausgearbeiteten Segregationsmuster auch heute Bestand haben, oder inwiefern wir es eher mit einer sich „zersplitternden Stadtlandschaft“ der Postmoderne zu tun haben, prägt die Stadtforschung bis heute.⁴

Fragen der Binnendifferenzierung und der Nachvollzug sicht- und unsichtbarer Grenzen in der Stadt gehören somit zum Kern der Stadtforschung. Entsprechend groß ist das Interesse für die städtebaulichen Formen sozialer Segregationsprozesse. Die sogenannten *gated communities* stellen hier in jüngerer Zeit eine besonders viel beachtete Form dar.

Gated communities und europäische Vorläufer

Die Bezeichnung sichtbar abgegrenzter und in vielen Fällen bewachter Wohnanlagen als *gated community* hat ihren Ursprung in den USA. Die Immobilienwirtschaft in

¹ Vgl. Judit Bodnar/Virág Molnár, Reconfiguring Private and Public: State, Capital and New Housing Developments in Berlin and Budapest, in: *Urban Studies*, 47 (2010) 4, S. 789–812.

² Vgl. Georg Simmel, *Die Großstädte und das Geistesleben*, Frankfurt/M. 2006 (1903).

³ Vgl. Robert E. Park et al., *The City, Chicago 1925*.

⁴ Vgl. Stephen Graham/Simon Marvin, *Splintering Urbanism*, London 2001.

Nordamerika vermarktet seit Anfang des 20. Jahrhunderts die privatwirtschaftlich von *developern* geplanten und entwickelten suburbanen (meist Einfamilienhaus-)Siedlungen als *communities*. Die Wahl dieses Begriffs war kein Zufall, denn *community* steht im Englischen nicht nur für Gemeinde oder Nachbarschaft, sondern transportiert auch die Konnotation von „Gemeinschaft“. Die neu errichteten Siedlungen wurden damit aus Marketingergwägungen in einen Gegensatz zum vermeintlich anonymen Leben in den Zentren gestellt.

Der Begriff *community* ist aber ein Euphemismus. Verschiedene Studien haben gezeigt, dass der soziale Zusammenhalt innerhalb geschlossener und bewachter Nachbarschaften nicht größer ist als außerhalb. Mit dem Zusatz *gated* versah die Immobilienwerbung jenen Teil dieser Siedlungen, die als verkaufsförderndes Argument mit einem Schlagbaum und Zugangskontrollen versehen wurden und zusätzlich noch Sicherheit verheißen sollten.

Im Kern geht es also um privatwirtschaftlich entwickelte Wohnsiedlungen. Treffender wäre daher die (zugegebenermaßen etwas nüchterne) Bezeichnung „privat beziehungsweise gemeinschaftlich organisierte und bewachte Wohnsiedlungen und -anlagen“. In den USA stieg die Zahl privat organisierter Siedlungen seit Anfang des 20. Jahrhunderts rasch an. Für 2002 geht die Community Association of America davon aus, dass etwa 47 Millionen, das heißt ein Sechstel der US-Bevölkerung, in einer der mehr als 230 000 privatwirtschaftlich organisierten Nachbarschaften wohnt, wobei ungefähr jede fünfte dieser Siedlungen *gated* ist.[¶]

Privatwirtschaftlich entwickelte und geschlossene Wohnanlagen sind allerdings keine nordamerikanische Erfindung. So lässt sich zeigen, dass in den rasch wachsenden europäischen Metropolen des 19. Jahrhunderts private Investoren Wohnsiedlungen entwickelt haben, deren Konzeption in vielem den zeitgenössischen *gated communities* ähnelt: So wurden beispielsweise Villenkolonien, die ab den 1860er Jahren im damaligen Umland von Berlin entstanden sind, von

¶ Vgl. Renaud Le Goix/Chris Webster, *Gated Communities*, in: *Geography Compass*, 2 (2008) 4, S. 1189–1214.

privaten Investoren und Gesellschaften entwickelt. Diese bauten Straßen, modellierten und inszenierten die Landschaft und stellten die technische Erschließung sicher. Viele Einrichtungen wie Schulen, Strom- und Gasversorgung wurden (zunächst) privatwirtschaftlich oder gemeinschaftlich und nicht kommunal organisiert.

Die Kolonien wurden zwar nicht umzäunt und bewacht, aber die Bauherren sicherten den exklusiven Charakter durch Bau- und Gestaltungsvorschriften mittels Grundbucheinträgen und privatrechtlichen Vereinbarungen (so wurden beispielsweise finanzschwächere Haushalte durch das Verbot von Mehrfamilienhäusern exkludiert).

In Paris entstanden ab der Mitte des 19. Jahrhunderts die *Villas*: privat erschlossene, gemeinschaftlich verwaltete und geschlossene Wohnviertel wie die *Villa Montmorency* im 16. Arrondissement von Paris. Hier kümmert sich seit 1853 eine Eigentümergemeinschaft um die Verwaltung und Regulierung der gemeinschaftlichen Flächen. Bis heute ist das Gelände umzäunt und wird bewacht. Im Londoner Westend waren bereits seit Anfang des 19. Jahrhunderts exklusive Siedlungen entstanden, deren Zugänge geschlossen waren und teilweise bewacht wurden. Man könnte daher die nordamerikanischen *gated communities* mit einer gewissen Plausibilität sogar als europäische Erfindung beurteilen.[¶]

Anders als in den USA kam die Entwicklung solcher privat entwickelter und organisierter Wohnsiedlungen in Europa mit der Stärkung kommunal-wohlfahrtsstaatlicher Strukturen im 20. Jahrhundert zum Erliegen, und erst in jüngster Zeit entstehen in einigen Ländern Europas (wieder) privatwirtschaftlich entwickelte und privat organisierte, bewachte Wohnanlagen.[¶]

¶ Vgl. Georg Glasze, *Bewachte Wohnkomplexe und „die europäische Stadt“ – eine Einführung*, in: *Geographica Helvetica*, 58 (2003) 4, S. 286–292.

¶ Das Aufkommen wird insbesondere in einigen mittel- und osteuropäischen Transformationsstaaten beobachtet, aber beispielsweise auch in Großbritannien, Frankreich und Spanien. Vgl. G. Glasze (Anm. 6); Zóltan Cséfalvay/Chris Webster, *Gates or no Gates? A cross-European Enquiry into the Driving Forces behind Gated Communities*, in: *Regional Studies*, 46 (2006) 3, S. 293–308.

Ausprägungen bewachter Wohnanlagen

Nachdem die mediale und wissenschaftliche Auseinandersetzung mit *gated communities* in den 1990er Jahren zunächst in hohem Maße auf Entwicklungen in den USA fokussiert war, kamen ab Ende der 1990er Jahre städtebauliche Entwicklungen in zahlreichen anderen Regionen der Welt ins Blickfeld, die zunächst vielfach als eine Ausbreitung beziehungsweise Globalisierung des Modells von *gated communities* beschrieben wurden. Detaillierte Studien zeigen, dass Vorbilder aus den USA zwar einflussreich sind und in gewissem Maße zu einer weltweit verfügbaren Blaupause für die Entwicklung von Wohnsiedlungen wurden – ähnlich wie Shoppingcenter seit den 1970er Jahren für Einzelhandelsprojekte. Gleichzeitig weisen diese Studien jedoch darauf hin, dass es eine Vielzahl unterschiedlicher städtebaulicher, sozio-politischer und sozio-ökonomischer Kontexte gibt, in denen unterschiedliche Formen einer privatwirtschaftlichen oder gemeinschaftlichen Organisation von Nachbarschaften mit wiederum unterschiedlichen Formen der Abschottung und Bewachung kombiniert werden.

In Saudi-Arabien haben auf Wunsch der Regierung westliche Unternehmen, die in dem Land tätig sind, für ihre Arbeitskräfte aus Europa, den USA und der Levante abgeschlossene und bewachte *compounds* errichtet, deren städtebaulich-morphologische Strukturen vielfach den *gated communities* in den USA ähneln.

In den rasch wachsenden Metropolen Chinas entstehen verschiedene Formen eines bewachten und gemeinschaftlich beziehungsweise privatwirtschaftlich organisierten Wohnens nebeneinander: So werden ländliche Siedlungen, die gemeinschaftlich verwaltet wurden, im Zuge der Verstädterung zu sogenannten *urban villages*. Die Nutzung des Bodens bleibt dabei in der Hand der (ehemaligen) Dorfbewohner und in einigen Fällen entwickeln diese bewachte Apartmentkomplexe, die sie gewinnbringend vermieten. Daneben existieren abgeschlossene Arbeitersiedlungen von Unternehmen und es entstehen an den Rändern der Metropolen luxuriöse bewachte Einfamilienhaussiedlungen.

In Südafrika und einigen Ländern Lateinamerikas gibt es innerstädtische Apart-

mentanlagen sowie suburbane Einfamilienhaussiedlungen, die als bewachte und gemeinschaftlich verwaltete Nachbarschaften geplant und vermarktet wurden und werden. Daneben entwickeln sich aber auch in bestehenden Nachbarschaften neue gemeinschaftliche Formen der Selbstverwaltung, die beispielsweise eine nachträgliche Abgrenzung und Überwachungsstrukturen organisieren.¹⁸

Abgrenzung ohne Zaun

Studien zur Zuzugsmotivation in *gated communities* weisen darauf hin, dass die Fokussierung der medialen und wissenschaftlichen Debatte auf sichtbare Grenzziehungen zu kurz greift. So konnten Studien zu den hochpreisigen, bewachten Wohnanlagen in den USA, Südafrika und Lateinamerika zwar zeigen, dass die Angst vor Kriminalität und der Wunsch nach einem „Leben hinter dem Zaun“ eine häufig genannte Antwort auf die Frage nach der Zuzugsmotivation ist.¹⁹ Viele andere Fallstudien kamen allerdings zu dem Ergebnis, dass Kriminalitätsangst und der vermeintliche Schutz durch Tore und Zäune keine große Rolle als Zuzugsmotive gespielt haben, wohl aber die Suche nach einem Wohnumfeld, das gewisse Erwartungssicherheiten bietet (je nach gesellschaftlichem Kontext beispielsweise die gesicherte Versorgung mit Elektrizität und Trinkwasser im Libanon, die Sicherheit, keine störenden Nachbarn aushalten zu müssen, in den USA, oder die Sicherheit, eine funktionierende Freizeitinfrastruktur vorzufinden, in Istanbul).¹⁰

Vielfach wird zudem die Erwartungssicherheit bezüglich der ästhetischen Gestaltung des Wohnumfeldes hervorgehoben. Als Ergebnis einer Untersuchung unterschiedlicher *gated communities* in Portugal stellt beispielsweise die Soziologin Rita Raposo heraus, dass das ästhetisierte Wohnumfeld der vielfach entscheidende Kaufanreiz für die Bewohner sei. Privat regulierte Nachbarschaften bieten in ihrer architektonischen Anlage, aber auch über die oftmals rigide Gestal-

¹⁸ Vgl. Georg Glasze et al. (Hrsg.), *Private Cities*, London–New York 2006.

¹⁹ Vgl. Setha Low, *Behind the Gates*, London–New York 2003.

¹⁰ Vgl. beispielsweise: Georg Glasze, *Die fragmentierte Stadt*, Opladen 2003.

tungssatzung die Sicherheit einer bestimmten Ästhetik. Zudem filtern die oft in einem ähnlichen Preissegment vermarkteten Häuser und die für Gemeinschaftseinrichtung fälligen Umlagen die möglichen Bewohner entlang eines bestimmten Einkommens vor. Zusätzlich zu dem Eigenheim erwerben die Käufer in einer solchen Siedlung relativ verlässlich auch eine ökonomisch homogene Nachbarschaft, zu einem bestimmten Lebensstil passende Sport- und Freizeitmöglichkeiten sowie das entsprechend gestaltete Wohnumfeld.¹¹

Auch für den Geografen Choon-Piew Pow ist die Selbstversicherung eines bestimmten Lebensstils und nicht der Sicherheitsgedanke das entscheidende Merkmal der von ihm im Umkreis von Shanghai untersuchten *gated communities*. Pow bezeichnet *gated communities* in diesem Sinne als „erziehende Landschaft“, welche es ökonomisch erfolgreichen Chinesen erleichtert, sich einen bestimmten westlichen Mittelschicht-Lebensstil anzueignen. „Gated communities in this context may be considered as prime sites for the performance of class identities and the development of a self-conscious middle-class aesthetic sensibility and ‚taste structure‘ cultivated through the appropriation of landscape and class narratives.“¹²

Gated communities funktionieren in dieser Perspektive vor allem durch eine soziale Grenzziehung, das heißt durch die Herstellung eines bestimmten, klar identifizierbaren und abgegrenzten Wohnumfelds, und nur sekundär durch die physische Unüberwindbarkeit der Umzäunung.

Innerstädtisches Luxuswohnen

Vor dem Hintergrund dieser Erkenntnis stellen einige Autorinnen und Autoren Bezüge zwischen den zumeist suburbanen *gated communities* und jüngeren Entwicklungen auf den innerstädtischen Immobilienmärkten heraus. Im Kontext einer vielbeschwo-

¹¹ Vgl. Rita Raposo, *Gated Communities, Commodification and Aestheticization: The Case of the Lisbon Metropolitan Area*, in: *GeoJournal*, 66 (2006) 1–2, S. 56.

¹² Choon-Piew Pow, *Neoliberalism and the Aestheticization of New Middle-Class Landscapes in: Antipode*, 41 (2009) 2, S. 375.

renen „Renaissance der Innenstädte“, das heißt einem gestiegenen Interesse an innerstädtischen Wohnlagen bei zahlungskräftigen Käufern, kommt es derzeit etwa in Metropolen der USA, aber auch in deutschen Großstädten verstärkt zur Entwicklung von hochpreisigen Wohnprojekten in zentralen Lagen. Diese Projekte weisen zwar in der Regel keine Schlagbäume und Umzäunungen auf, wohl aber definieren Architektur, städtebauliche Gestaltung, Serviceangebot und Vermarktung soziale Grenzen.¹³

Das neue hochpreisige Wohnen wird häufig mit dem Versprechen verkauft, dass mit der Wohnung eine bestimmte Lebensweise verbunden ist, und dass von Seiten der Entwickler umfassend Sorge getragen wurde, diesen Lebensstil wahrscheinlich zu machen. Inhaltlich ist der Lebensstil über die Projekte hinweg relativ eng gefasst und lässt sich als „abgesichertes urbanes Leben“ zusammenfassen. Das Marketing für neues innerstädtisches Luxuswohnen sowohl in den USA als auch in Deutschland dreht sich fast immer um das Versprechen, das „Urbane“ (in Form der vielfältigen, erlebnisreichen Angebote der Stadt) und das „Abgesicherte“ (in Form eines über die Wohnung hinaus ausgeweiteten Bereichs privater Häuslichkeit) zu verbinden.

Entsprechend werden Lage und Architektur der Projekte gewählt. Im Idealfall liegt ein solches Wohnprojekt, teils explizit als *urban village* vermarktet, fußläufig zu einer Vielfalt von Konsum-, Gastronomie und Unterhaltungsmöglichkeiten (das Urbane) und erlaubt es zugleich, dem Chaos des städtischen Lebens in einen wohlgeordneten, abgeschiedenen und ästhetisch ansprechenden Raum zu entfliehen (das Abgesicherte).

Ein Beispiel für diesen auf einen abgesicherten urbanen Lebensstil ausgerichteten innerstädtischen Neubau bietet das Projekt „Marthashof“ im Berliner Bezirk Pankow. Auf einem Areal von etwa 12 000 Quadrat-

¹³ Vgl. Andrej Holm, *Townhouses, Urban Village, Car Loft*, in: *Geographische Zeitschrift*, 98 (2010) 2, S. 100–115; Nadine Marquardt et al., *Shaping the urban renaissance: New-build luxury developments in Berlin*, in: *Urban Studies*, 50 (2013) 8, S. 1540–1556; Henning Füller et al., *Urbanität nach exklusivem Rezept. Die Ausdeutung des Städtischen durch hochpreisige Immobilienprojekte in Berlin und Los Angeles*, in: *Suburban*, 1 (2013) 1, S. 1–18.

metern sind dort U-förmig um einen begrünten Hof *Townhouses* und Geschosswohnungen entstanden, „mit allen Vorteilen, die eine lebhaft und kreative Stadt wie Berlin bietet“, aber auch als „eine Idylle, wo Menschen sich geschützt und geborgen fühlen können“, so der Entwickler in einem Interview.¹⁴ Analog verspricht das Schwesterprojekt „b.nau“ dem Bewohner „das intensive Berliner Leben (...). Gleichzeitig bietet das Innere einen privaten, ruhigen Rückzugsort, um wieder Kraft für die Erlebnisse der Stadt zu tanken.“¹⁵

Damit das Versprechen abgesicherter Urbanität beziehungsweise eines *urban village* überzeugt, bedarf es vor allem einer Verschiebung der Grenze zwischen öffentlichen und privaten Räumen der Stadt. Die „intensive, lebhaft, kreative“ Stadt gilt es, sich bei Bedarf vom Leib zu halten, und gleichsam als Puffer kehren die Projekte die gestaltete Außenanlagen und Gemeinschaftsflächen als Bereiche abgestufter Privatheit besonders heraus. Ein Hofbereich ist im Geschosswohnungsbau nichts unübliches, diese Bereiche bekommen in dem Marketing jedoch eine besondere Aufmerksamkeit als Verstärker des entworfenen Lebensstils. Bei „Marthashof“ verdeutlicht gerade der Hofbereich jene angepeilte „Lebensqualität ohne Kompromisse“, die „Freiraum und Geborgenheit, Sicherheit und gute Nachbarschaft, ökologischen Anspruch und Funktionalität“ vereint.¹⁶

In dem Eigenmarketing des luxuriösen Apartmenthauses „yoo“ am Spreeufer in Berlin-Mitte heißt es, „yooberlin ist vor allem ein Lebensstil“; die schlüsselfertigen Wohnungen sind bei Fertigstellung komplett möbliert in einer von vier urbanen Lebensstilvarianten durch den Star-Designer Philippe Starck. Auch der halböffentliche Bereich fällt hier „urbaner“ aus als im Beispiel „Marthashof“, gegenüber dem „ökologischen Anspruch“

¹⁴ Berliner Zeitung vom 30.8.2008, www.berlinerzeitung.de/archiv/berlins-immobilienmarkt-kennet-neues-produkt-das-urban-village-soll-das-beste-aus-grossstadt-und-landleben-vereinen-dorf-leben-fuer-grossstaedter,10810590,10583132.html (2.12.2013).

¹⁵ B.nau Konzept, <http://bnau.de/index.php/konzept> (2.12.2013).

¹⁶ Marthashof.de Urban Village, www.marthashof.de/index.php?filename=urbanvillage&lang=de (2.12.2013).

des begrünten Hofes zitiert „yoo“ „Berlin als Weltbühne“. Gemeinschaftsflächen sind hier nach außen abgeschlossene Atrien, ein haus-eigenes Café sowie ein exklusiver Wellnessbereich.¹⁷

In beiden Fällen kommt der Gestaltung des Wohnumfelds besondere Aufmerksamkeit zu und unterstreicht die Funktion der Immobilie als Lebensstil-Accessoire. Nach außen wirkt die gestalterische Markierung als symbolische Abgrenzung gegenüber der restlichen Stadt.¹⁸

In der symbolischen Abgrenzung nach außen und einem klar markierten Lebensstilangebot nach innen weisen zahlreiche aktuelle Projekte innerstädtischen Luxuswohnens Parallelen zu klassischen *gated communities* auf. Auch das hochpreisige innerstädtische Wohnen schafft einen exklusiven „semi-privaten“ Bereich mit klar vorgegebener Ästhetik. Die Wohnprojekte tragen in markanter Weise zu einer „Verhäuslichung“ des Städtischen bei.¹⁹ In den *urban villages*, Hofgärten und Atrien entstehen homogene, konsensuale, vorher-sehbare und abgeschlossene Räume. Von der Anlage her kontrastieren die Räume innerstädtischen Luxuswohnens mit den idealtypischen Kennzeichen von Öffentlichkeit im Sinne von Pluralität, Begegnungen, Spontaneität und Konflikt.

Verhäuslichte Städte

Die Gemeinsamkeiten von Projekten innerstädtischen Luxuswohnens und suburbanen *gated communities* verdeutlichen, dass es bei der Frage nach innerstädtischer Grenzziehung immer auch um soziale Grenzen geht. Die Fokussierung auf den Schlagbaum oder den Zaun um die suburbane Wohnanlage kann den Blick darauf verstellen, inwiefern

¹⁷ Yooberlin Styles, www.yooberlin.com/styles (2.12.2013).

¹⁸ Diese soziale Grenzziehung sehen Judit Bodnar und Virág Molnár bei der überwiegenden Zahl der derzeit von privaten Investoren entwickelten innerstädtischen Wohnprojekten in Berlin. Vgl. J. Bodnar/V. Molnár (Anm. 1).

¹⁹ Der Geograf Alan Walks beobachtet eine solche Verhäuslichung und die Ausbreitung weiterer typisch suburbaner Merkmale in kanadischen Städten. Vgl. Alan Walks, *Suburbanism as a Way of Life, Slight Return*, in: *Urban Studies*, 50 (2013) 8, S. 1471–1488.

andere Formen des Wohnens eventuell weniger sichtbare, aber ebenso relevante Grenzen durch die Stadt ziehen.

Marktwirtschaftlich organisierte Immobilienmärkte führen immer dazu, dass Bevölkerung gemäß der Verfügbarkeit von ökonomischem (sowie sozialem und kulturellem) Kapital in spezifische Räume der Stadt „sortiert“ wird. Privatwirtschaftlich entwickelte und vermarktete bewachte Wohnanlagen verschärfen diese Segregation insofern, als nicht nur das Wohnen, sondern auch der Zugang zu bestimmten Stadträumen gemäß der ökonomischen Leistungsfähigkeit organisiert wird.

Einige Autorinnen und Autoren weisen auf der Basis von Studien in London und Chile darauf hin, dass gerade mit den neuen innerstädtischen Wohnanlagen die „Korngröße“ der Segregation verändert wird. So würden exklusive und teilweise bewachte Apartmentanlagen zum Teil auch in Stadtvierteln errichtet, die bislang eher von ökonomisch weniger leistungsfähigen Haushalten bewohnt wurden. Analog entstehen Projekte innerstädtischen Luxuswohnens bevorzugt auch in Quartieren, denen aufgrund günstiger Mieten und nicht erfolgter Sanierung besonders urbane Qualitäten zugeschrieben werden.

Einerseits kann dies als Beleg für eine abnehmende Segregation gesehen werden. Auf Quartiersebene komme es zu einem engeren Nebeneinander unterschiedlicher sozio-ökonomischer Schichten als bislang.¹⁹ Andererseits verändern sich die Stadtquartiere durch die inselhaftige Segregation von Mittel- und Oberschichten in diesen Vierteln.

Es entstehen durch den Zuzug veränderte Konsummuster, und der lokale Einzelhandel passt sich tendenziell mit einem hochpreisigeren Angebot an die neue Kaufkundschaft an. Für die bisherigen Bewohner bedeutet dies ein eingeschränktes Angebot. Es sinkt mit dem Zuzug oftmals auch die Toleranz gegenüber deviantem Verhalten. Die Verhäuslichung städtischer Teilräume wirkt sich auf die umliegende Nachbarschaft aus. Mit den höheren Kaufpreisen für eine der neu

gebauten und mit Zusatzangeboten versehenen Häuser beziehungsweise Wohnungen entsteht häufig eine bestimmte Erwartung an die Lagequalität innerhalb der Stadt. Die Sichtbarkeit marginalisierter Gruppen wie etwa Wohnungsloser oder Bettler im Stadtraum stört diese Erwartung. Die örtliche Polizei registriert nicht selten dort ein erhöhtes Beschwerdeaufkommen, wo kürzlich neu gebaut oder saniert wurde.²¹

Fazit

Hitze Debatten um *gated communities* und die dort unmittelbar gezogene Schlussfolgerung von städtebaulich-morphologischen Formen (wie Tore, Zäune, Mauern) auf bestimmte soziale Prozesse (zunehmende soziale Spaltung der Gesellschaft) greifen sicherlich zu kurz. In zahlreichen Immobilienmärkten lässt sich etwa beobachten, dass bewachte Wohnanlagen nicht ausschließlich für die sozio-ökonomischen Eliten errichtet werden, sondern vielfach in besonders hohem Maße auch für eine breite mittlere Einkommensgruppe.²² Auf der anderen Seite vollziehen sich Prozesse innerstädtischer Grenzziehung vielfach auch ohne Schlagbäume, Zäune und Mauern. Das „Suchraster“ *gated community* ist für die Analyse städtischer Grenzziehungen zu grob.

Die sozial und politisch relevanten Grenzziehungen in Städten verlaufen nicht zwingend und nicht ausschließlich entlang sichtbarer Zäune und Mauern. Städtebauliche Formen sind ein Ausdruck gesellschaftlicher Entwicklungen und ein Ansatzpunkt für die Analyse. Letztlich bedarf es für das Verständnis von Grenzziehung in Städten aber immer auch der Berücksichtigung gesellschaftlicher Macht- und Hierarchieverhältnisse.

¹⁹ Vgl. Andrej Holm, Die Stadt für alle – ein absurder Traum, in: Süddeutsche Zeitung vom 2.12.2013, <http://jetzt.sueddeutsche.de/texte/anzeigen/581974/Die-Stadt-fuer-alle-ein-absurder-Traum> (11.12.2013).

²² Vgl. R. Le Goix/C. Webster (Anm. 5), S. 1207 ff.

¹⁹ Vgl. R. Le Goix/C. Webster (Anm. 5), S. 1205 ff.

„APuZ aktuell“, der Newsletter von

Aus Politik und Zeitgeschichte

Wir informieren Sie regelmäßig und kostenlos per E-Mail über die neuen Ausgaben.

Online anmelden unter: www.bpb.de/apuz-aktuell

APuZ

Nächste Ausgabe 6–7/2014 · 3. Februar 2014

Technikfolgenabschätzung

Ortwin Renn

Technikfolgenabschätzung: Möglichkeiten und Grenzen

Thomas Saretzki

Geschichte und Status der Technikfolgenabschätzung

Armin Grunwald · Leonhard Hennen · Arnold Sauter

Parlamentarische Technikfolgenabschätzung
in Deutschland und Europa

Marc Dusseldorp

Technikfolgenabschätzung zwischen Neutralität und Bewertung

Ingrid Schneider

Technikfolgenabschätzung und Politikberatung am Beispiel
biomedizinischer Technikfelder

Christiane Woopen · Marcel Mertz

Vom Technik- zum Wertekonflikt?
Die Rolle der Ethik in der Technikfolgenabschätzung



Die Texte dieser Ausgabe stehen – mit Ausnahme aller Fotos – unter einer Creative Commons Lizenz vom Typ Namensnennung-NichtKommerziell-KeineBearbeitung 3.0 Deutschland.

Herausgegeben von
der Bundeszentrale
für politische Bildung
Adenauerallee 86
53113 Bonn



Redaktion

Dr. Asiye Öztürk
(verantwortlich für diese Ausgabe)
Johannes Piepenbrink
Anne Seibring
Telefon: (02 28) 9 95 15-0
www.bpb.de/apuz
apuz@bpb.de

Redaktionsschluss dieses Heftes:
10. Januar 2014

Druck

Frankfurter Societäts-Druckerei GmbH
Kurahsenstraße 4–6
64546 Mörfelden-Walldorf

Satz

le-tex publishing services GmbH
Weißenfelsstraße 84
04229 Leipzig

Abonnementservice

Aus Politik und Zeitgeschichte wird
mit der Wochenzeitung **Das Parlament**
ausgeliefert.

Jahresabonnement 25,80 Euro; für Schüle-
rinnen und Schüler, Studierende, Auszubil-
dende (Nachweis erforderlich) 13,80 Euro.
Im Ausland zzgl. Versandkosten.

Frankfurter Societäts-Medien GmbH
Vertriebsabteilung **Das Parlament**
Frankenallee 71–81
60327 Frankfurt am Main
Telefon (069) 7501 4253
Telefax (069) 7501 4502
parlament@fs-medien.de

Nachbestellungen

Publikationsversand der Bundeszentrale
für politische Bildung/bpb
Postfach 501055
18155 Rostock
Fax.: (038204) 66273
bestellungen@shop.bpb.de
Nachbestellungen werden bis 20 kg mit
4,60 Euro berechnet.

Die Veröffentlichungen
in **Aus Politik und Zeitgeschichte**
stellen keine Meinungsäußerung
der Herausgeberin dar; sie dienen
der Unterrichtung und Urteilsbildung.

ISSN 0479-611 X

Grenzen

APuZ 4–5/2014

3–8 *Christoph Kleinschmidt*
Semantik der Grenze

Grenzen sind Konstanten menschlichen Denkens und Handelns. Als ambivalente Konstrukte unterliegen sie einer Logik der Sichtbarkeit, nach der sie immer wieder verteidigt werden müssen, um Gültigkeit zu beanspruchen. Am ehesten erschließt sich daher die Semantik von Grenzen über ihre Praktiken.

9–14 *Clemens Kroneberg*
Motive und Folgen sozialer Grenzziehungen

Soziale Grenzziehungen sind ein zentraler Bestandteil der gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit. Indem sie den Zugang zu Lebenschancen mitbestimmen, können sie zudem auch soziale Ungleichheiten beeinflussen. Beispiele sind die Diskussionen um die Zugehörigkeit von Einwanderern in Europa.

15–18 *Lars Nickel*
Grenzen – verbinden

Aufnahmen im Rahmen des Fotoprojekts „grenzen – verbinden“ aus den Jahren 2005 und 2006 geben Einblick in ausgewählte Bereiche der Alltagskultur osteuropäischer EU-Mitgliedsländer und beschäftigen sich mit kulturellen und sozialen Unterschieden ebenso wie mit verbindenden Elementen und Schnittstellen.

19–25 *Mette Løvschal*
Frühe Grenzziehungen

Grenzen sind ein altes Phänomen. Der Beitrag führt ein in die frühesten Formen juristischer Grenzziehungen in Nordwesteuropa während des ersten vorchristlichen Jahrtausends – etwa zur Teilung von Feldern und Einfriedung von Bauernhöfen – und zeigt einige gesellschaftliche Veränderungen auf, die damit einhergingen.

26–32 *Jana Hien*
From Neither Here Nor There: Kunst im Grenzraum

Der US-amerikanisch-mexikanische Grenzraum ist eine interkulturelle Kontaktzone. In diesem kulturellen Zwischenraum ist auch die Grenzkunst anzusiedeln. Mit ihrer Hilfe werden die gegenwärtigen Definitionen von Nation und Nationalität sowie das Konzept der Grenze hinterfragt und kontrovers diskutiert.

33–38 *Henning Füller · Georg Glasze*
Gated communities und andere Formen abgegrenzten Wohnens

Eine augenfällige und medial viel beachtete Form städtischer Grenzziehungen sind *gated communities*. Der Blick alleine auf Zäune und Mauern greift jedoch zu kurz. Weniger sichtbar werden derzeit beispielsweise auch mit neuen Projekten innerstädtischen Luxuswohnens soziale Grenzen definiert.